

**„Auf zu neuen Ufer“
Paddeltour mit FSJlern**

ABSCHLUSSARBEIT
zur Erlangung des Grades
staatlich anerkannt zertifizierter Erlebnispädagoge
FB Forschung, Weiterbildung, Transfer
FH Frankfurt

eingereicht von:

Burgenmeister, Tobias
Schwetzinger Str. 70, 68165 Mannheim
0621 – 30770462, TobiasBm@gmx.de

Referenten:
Prof. Dr. Gerd Stüwe
Prof. Dr. Lotte Rose

Mugrauer, Jens
Carl-Goerdeler-Str. 15, 60320 Frankfurt/M.
069 – 29721848, jens@mugrauer.net

28.10.2010

Abschlußarbeit „ Auf zu neuen Ufern“ – Kanutour mit FSJlern

1. Einleitung

2. Zielgruppe und institutioneller Rahmen
 - 2.1 Das FSJ
 - 2.2 Formale Struktur der Gruppe
 - 2.3 Struktur der Gruppe

3. Zielsetzung

4. Methodik
 - 4.1 Vertrauensübungen
 - 4.2 Kooperationsspiele

5. Durchführung der Spiele und Übungen

6. Fazit aus den Vertrauensübungen und Kooperationsspielen

7. Kanuprojekt
 - 6.1 Warum Paddeln? Erläuterung der Methodenwahl
 - 6.2 Organisation der Tour
 - 6.3 Beschreibung der Durchführung
 - 6.4 Auswertung
 - 6.5 Fazit

8. Abschließendes Fazit

gewidmet allen FSJlern und FSJlerinnen,
die aus freiem Willen Gutes tun...

1. Einleitung

Im Zuge des berufsbegleitenden Weiterbildungs-Studiengangs „Erlebnispädagogik in der sozialen Arbeit“ steht als ein Teil der Ausbildungsinhalte die Beschreibung einer möglichst real durchgeführten erlebnispädagogischen Maßnahme in Form einer Abschlußarbeit auf dem Programm. In diesem Fall – was ja durchaus wieder im Sinne der Teamfähigkeit positiv zu werten ist – schreiben die Autoren, Tobias Burgenmeister und Jens Mugrauer, als Kommilitonen des genannten Studiengangs ein gemeinschaftliches Abschluß-Projekt über eine ebenso gemeinsam durchgeführte Paddel-Tour auf dem Neckar als erlebnispädagogischem Medium.

Die im Vorfeld der Tour durchgeführten vorbereitenden Übungen und Spiele wurden in erster Linie von T. Burgenmeister geleitet und entsprechend auch beschrieben. Die Beschreibung der Paddel-Tour erfolgte demgemäß vermehrt durch J. Mugrauer. Dank sei an dieser Stelle auch gesagt an unsere Kommilitonin Jutta Kirschner, die ebenfalls die Tour begleitete und wie gewohnt mit Ideen und Tatkraft das Prozedere unterstützte.

2. Zielgruppe und institutioneller Rahmen

Das Projekt wird mit der, von Tobias Burgenmeister seit März 2010 betreuten, FSJ-Gruppe durchgeführt.

2.1 Das FSJ

Das FSJ (Freiwilliges Soziales Jahr) ist ein freiwilliger sozialer Dienst für junge Menschen zwischen 15 und 26 Jahren. FSJ- Stellen gibt es in verschiedenen sozialen Einrichtungen, wie beispielsweise Krankenhäusern, Einrichtungen der Altenhilfe, Einrichtungen der Behindertenhilfe, Psychiatrien, um die wichtigsten zu nennen. Die Teilnehmer sind dabei sozialversicherungspflichtig beschäftigt, erhalten einen Lohn, sowie diverse Zuschüsse, unter anderem auch zur Unterkunft bzw. es wird eine solche gestellt. So kommt es, dass viele Teilnehmer nicht nur zum ersten Mal in einer Vollzeitstelle arbeiten, sondern auch zum ersten Mal von zuhause ausziehen und selbstständig wohnen.

Zentraler Bestandteil des FSJ sind die Bildungsseminare. Nach dem „Gesetz zur Förderung von Jugendfreiwilligendiensten“ (JFDG) handelt es sich beim FSJ um ein Bildungsjahr welches pädagogisch begleitet wird ¹. Diese pädagogische Begleitung findet unter anderem in Form der Seminare statt. Dabei trifft sich immer die gleiche Gruppe von FSJlern, in der Regel zwischen 30 und 34 Teilnehmern, 5 mal im Jahr für 1 Woche. Das heißt, dass die pädagogischen Leiter (ein Leiter und eine Co-Leitung) die Gruppe über ein Jahr hinweg betreuen und mit ihr arbeiten.

2.2 Formale Struktur der Gruppe

Die Zielgruppe, mit der wir das Projekt durchgeführt haben, stellt sich wie folgt dar:
30 Teilnehmerinnen (ausschließlich Frauen)

Alter:

- Altersspanne von 16 bis 25 Jahren
- Altersdurchschnitt 19 Jahre
- 5 Teilnehmerinnen unter 18 Jahren

¹ § 3 JFDG

Schulabschluss:

- 8 Teilnehmerinnen mit Hauptschulabschluss
- 12 Teilnehmerinnen mit Mittlerer Reife
- 10 Teilnehmerinnen mit Abitur/ Fachhochschulreife

Arbeitsfelder:

- 11 Teilnehmerinnen arbeiten im Bereich Krankenhaus
- 8 Teilnehmerinnen arbeiten im Bereich Psychiatrie
- 11 Teilnehmerinnen arbeiten im Bereich Altenhilfe

Die Spanne der sozialen Herkunft zieht sich durch das gesamte gesellschaftliche Spektrum. Es gibt Teilnehmerinnen aus sozial schwachen Herkunftsfamilien (untere Bildungsschicht, Hartz IV- Bezieher, Niedriglohnsektor) und Teilnehmerinnen aus der Mittel- und Oberschicht (Arztfamilie, Unternehmerfamilie).

Diese Unterschiede machen sich zum Einen im Konsumverhalten bemerkbar (teure Kleidung, Schmuck, iPod, Laptop, etc.). Zum Anderen aber auch in der Reife der sozialen und intellektuellen Kompetenzen. Gerade die Teilnehmerinnen aus schwächeren sozialen Schichten lassen hier Defizite deutlich werden. Teilweise hatten Teilnehmerinnen Schwierigkeiten ihren Hauptschulabschluss zu schaffen.

Diese Defizite zeigen sich insbesondere in der mangelnden Fähigkeit zur (Selbst-) Reflexion, Schwierigkeiten sich in die Situation / die Absicht des Gegenübers zu versetzen, sowie Probleme Kritik konstruktiv und sachlich zu äußern bzw. anzunehmen. Besonders deutlich wird dies bei Diskussionen in der Gruppe, wobei die Teilnehmerinnen mit höherem Bildungsabschluss schwächere Teilnehmerinnen intellektuell überfordern und so nicht an der Diskussion teilhaben lassen. Bewusst oder unbewusst sei dahin gestellt!

Ebenso aber auch bei Kooperativen Abenteuerspielen / Problemlöseaufgaben. Gerade die wichtige Reflexion stellt für einige Teilnehmerinnen Schwierigkeiten dar (intellektuelles Verstehen, Reflexionsfähigkeit). Auf diese Problematik und ihre Beachtung bei der Durchführung der Spiele gehen wir in den jeweiligen Kapiteln gesondert ein.

2.3 Struktur der Gruppe

Als die Gruppe im März 2010 von Tobias übernommen wurde, kannten sich die Teilnehmerinnen bereits seit 3 Seminaren. Das heißt, sie hatten schon seit September 2009 3mal eine Woche miteinander verbracht. Außerdem arbeiteten die Teilnehmerinnen seit September 2009 in ihren Einrichtungen.

Bis dahin stellte sich die Gruppe, nach Berichten der Vorgängerin, wie folgt dar: Im Zuge der anfänglichen Formierungsphase der Gruppe bildeten sich drei Untergruppen. Es entwickelten sich zwei „rivalisierende“ Gruppen, die hauptsächlich aus älteren Teilnehmerinnen mit höherem Bildungsabschluss gebildet wurden. Die schwächeren Teilnehmerinnen bildeten die dritte Gruppe. Nicht nur weil sie sich an den Konflikten nicht beteiligen wollten, sondern auch, weil sie von den intellektuellen Machtspielen ausgeschlossen wurden. Das heißt sie konnten den Auseinandersetzungen in den Diskussionen nicht folgen und sich daher auch nur begrenzt beteiligen.

Diese Dreiteilung entwickelte sich im Laufe des zweiten Seminars zu einem Konflikt untereinander, der dann im dritten Seminar endgültig ausbrach.

Die Hauptthemen waren:

- die einzelnen Gruppen fühlten sich von den jeweils anderen respektlos behandelt
- „Lästerei“ und „Zickerei“- Vorwürfe standen im Raum
- Konflikte um die dominanten und bestimmenden Rollen in der Gruppe

Im dritten Seminar verwendete die Vorgängerin viel Zeit auf die Klärung des Konfliktes. Aussprachen unter den Teilnehmerinnen, Kommunikationstraining und Konfliktlösung nahmen viel Zeit in Anspruch. Für uns stand die Frage im Raum, in wie weit der Konflikt geklärt und die Gruppe als Einheit agieren kann. Wir mussten jedoch davon ausgehen, dass das Vertrauensverhältnis innerhalb der Gruppe noch immer Entwicklungsbedarf hat. Zu Beginn des vierten Seminars stand für uns somit das Gruppengefüge und seine Entwicklung / Förderung im Vordergrund.

Zusammenfassend lässt sich die Gruppe wie folgt beschreiben:

30 junge Frauen, durchschnittlich zwischen 18 und 20 Jahre alt; unterschiedlicher sozialer Herkunft; arbeiten seit 6 Monaten in sozialen Einrichtungen; hatten in den ersten Seminaren Konflikte bezüglich „Cliques-Bildung“.

3. Zielsetzung

Mit dem Projekt Paddeln und den vorbereitenden Übungen und Spielen ging es uns darum, dem Gruppenprozess hinsichtlich des Gruppenzusammenhalts wichtige Impulse zu geben. Die Gruppe sollte am Ende der vorbereitenden Spiele und Übungen, sowie der miteinander verbrachten Zeit auf den Seminaren, in der Lage sein als Einheit das Paddelprojekt zu ermöglichen.

Uns ist es hierbei wichtig, dass es nicht darum geht eine in sich völlig harmonische und konfliktfreie Gruppe zu erreichen. Wir möchten die Unterschiede zwischen den einzelnen Teilnehmerinnen und zwischen den Untergruppen nicht auflösen. Die Teilnehmerinnen sollen erkennen, dass auch bei persönlichen Differenzen und Unterschieden ein konstruktiver Umgang untereinander möglich ist.

Das Transferziel hierbei ist ganz banal: Teamfähigkeit!

Viele der Teilnehmerinnen wollen später im sozialen Bereich arbeiten. Sie werden dort fast immer in Teams arbeiten und die Teamarbeit kann nur erfolgreich sein, wenn persönliche Differenzen geklärt werden und ein reifer, professioneller Umgang mit den Kollegen möglich ist. „Softskills“ wie beispielsweise Teamfähigkeit werden heute von Arbeitgebern erwartet und können zu einem ernsten Problem bei der Arbeitsplatzsuche werden wenn hier keine ausreichenden Kompetenzen vorliegen.

Um dieses Ziel, die Gruppe in ihrer Einheit zu stärken und handlungsfähig zu machen, zu erreichen, haben wir uns „Zwischenziele“ gesteckt. Diese „Etappen“ gliedern sich in folgende Ziele: Vertrauen, Kooperation, Einheit.

1. Vertrauen

Ziel ist es, dass die einzelnen Gruppenmitglieder Vertrauen zueinander aufbauen. Auf Grund der Teilung der Gruppe, ist es zunächst wichtig, dass sich auch zwischen denjenigen Teilnehmerinnen Vertrauen aufbaut, die unterschiedlichen Cliquen angehören. Dass sich dieses Vertrauen in seiner Qualität zu den verschiedenen Teilnehmerinnen unterscheidet ist selbstverständlich. Es soll jedoch eine Basis gelegt werden, die ein konstruktives Miteinander ermöglicht.

2. Kooperation

Auf Basis des Minimalkonsens „Vertrauen“ soll die Kooperationsfähigkeit der Teilnehmer gestärkt und entwickelt werden. Hierbei soll aufgezeigt werden, dass sich bestimmte Aufgaben und Ziele nur dann erreichen lassen, wenn persönliche Differenzen überwunden werden und mit allen kooperiert wird. Voraussetzung zu einer gelingenden Kooperation innerhalb einer so großen Gruppe ist, dass die Teilnehmer Vertrauen zueinander haben.

3. Einheit der Gruppe

Am Ende des Entwicklungsprozesses soll die Gruppe in der Lage sein, als Einheit zu agieren. Dieses Ziel steckt natürlich in allen Übungen und Spielen sowie dem Seminaralltag. Beim Paddeln bekommt es jedoch noch eine gewichtigere Bedeutung. Denn hier ist, im Gegensatz zu beispielsweise Kooperationsübungen auf der Wiese vor dem Seminarhaus, kein problemloses Aussteigen möglich. Wenn das Kanu im Fluss ist und die Uferböschung keine Ausstiegsmöglichkeit bietet, kann niemand einfach aussteigen. Das Projekt kann also nur gelingen, wenn die Teilnehmer der Gruppe sich vertrauen, kommunizieren und damit als Einheit agieren.

Als abschließende Lernerfahrung sollen die Teilnehmerinnen erkennen, dass eine Gruppe auch dann funktionieren kann, wenn nicht alle Teilnehmer „best friends“ sind, es also Unterschiede, Differenzen und auch Antipathien gibt. Wichtig ist nur, dass eine Basis gefunden wird, auf der in reifer und konstruktiver Weise miteinander gearbeitet werden kann. Der Transfer stellt sich für die Teilnehmerinnen jeden Tag an ihren Einrichtungen, denn alle arbeiten dort im Team.

4. Methodik

Im Folgenden wird dargestellt, wie wir die Entwicklungsschritte „Vertrauen-Kooperation-Einheit“ erreichen wollen. Das heißt, warum wir ein Spiel / eine Übung zu einem bestimmten Zeitpunkt eingesetzt haben. Hierzu ist wichtig anzumerken, dass eine klare Trennung der Übungen in Bezug auf die Einzelschritte Vertrauen und Kooperation nicht immer möglich war. Viele Übungen behandelten beide Themen, so dass auch beide Ziele oftmals parallel bearbeitet wurden. Jedoch hatten die Übungen einen Schwerpunkt, der besonders betont wurde. Dazu musste dann auch in der jeweiligen Auswertung das gewünschte Thema, beispielsweise Vertrauen, besonders herausgearbeitet werden. Auf die Darstellung der Durchführung der Übungen wird im Punkt 5. eingegangen.

4.1 Vertrauensspiele

Um das Thema Vertrauen in der Gruppe zu festigen und seine Entwicklung zu fördern, haben wir verschiedene Vertrauensspiele mit der Gruppe durchgeführt. Bevor wir mit den Spielen / Übungen beginnen, müssen wir die Gruppe von 30 Teilnehmerinnen halbieren. Mit der gesamten Gruppe ist die Durchführung der Übungen nicht sinnvoll. Uns geht es aber darum, dass Teilnehmerinnen, die ansonsten wenig miteinander zu tun haben, Kontakt aufbauen können. Bei Übungen / Spielen in der Gesamtgruppe besteht immer die Gefahr, dass sich bereits bestehende Kleingruppen innerhalb der Übung nicht auflösen lassen, so dass doch wieder dieselben Teilnehmer in Kontakt zueinander stehen. Daher wollen wir die Gruppe bewusst durchmischen, um die Interaktionen zwischen den Teilnehmerinnen zu stärken.

Zur Aufteilung lassen wir die Teilnehmerinnen sich im Kreis aufstellen und auf zwei durchzählen. Da wir erwarten, dass sich diejenigen Teilnehmerinnen nebeneinander stellen, die sowieso in engerem Kontakt zueinander stehen, würde so eine Trennung stattfinden. Damit erreichen wir zum Einen eine Durchmischung der zwei Gruppen, zum Anderen würden aber trotzdem Teilnehmerinnen zusammen sein, die den gleichen Cliques angehören.

„Das Pendel“

Als geeignete Einstiegsübung zum Thema Vertrauen wählten wir das „Pendel“. Dabei finden sich Dreiergruppen zusammen. Eine Person mit verbundenen Augen wird von zwei sich gegenüber stehenden Personen wie ein Pendel vor und zurück bewegt. Die blinde Person muss dazu Körperspannung aufnehmen, um von den beiden anderen vorsichtig hin und her „geschubst“ zu werden. Sie „pendelt“ also vor und zurück.

Die Anforderung liegt im Vertrauen zu den Partnern: Dass diese einen halten und nicht zu Boden stürzen lassen. Die Intensität der Übung kann gesteigert werden je nachdem wie weit die „Fänger“ vom „Pendelnden“ entfernt stehen. Anfänglich sollte der Abstand gering ausfallen, später kann er vergrößert werden. Diese Übung erfordert eine hohe Konzentration, Vertrauen seitens der zu pendelnden Person in die „Fänger“ und eine realistische Einschätzung der fangenden Personen bezüglich ihrer Kraft was das Auffangen der pendelnden Person betrifft.

Da die pendelnde Person selbst die Möglichkeit hat, die Intensität der Übung zu regulieren und die Übung jederzeit abbrechen kann, eignet sie sich sehr gut für den Einstieg, denn die Übung lässt die Erfahrung von Vertrauen soweit zu, wie es die beteiligten Personen, insbesondere das „Pendel“, wollen. Eine Ausgesetztheit oder einen „point of no return“ wie beispielsweise beim „Vertrauensfall“ gibt es hier nicht. Schlimmstenfalls fällt die zu pendelnde Person bei Versagen der Fänger auf den Hosenboden bzw. die Knie / die Hände. Die Übung ist also in Hinblick auf das Risiko körperlicher Verletzungen sehr gut kontrollierbar.

Ziel: Erste Erfahrungen von Vertrauen, Körperkontakt und für die Fänger Körperkraft.

“Pendel im Kreis”

Diese Übung werden wir dann im Kreis stehend durchführen. Das heißt, es sind nicht mehr nur zwei Fänger, sondern die zu pendelnde Person steht in einem Kreis umringt von mehreren „Fängern“ welche sie hin und her pendeln bzw. „schubsen“.

Dabei kommen zwei neue Komponenten ins Spiel: Es sind nun bis zu fünf Personen, die als Fänger agieren. Und das Pendeln kann auch als „Herumschubsen“ empfunden werden. Dies erfordert zum Einen noch mehr Vertrauen, denn anders als in den Dreiergruppen können hier nicht mehr alle beteiligten Personen frei ausgewählt werden. Das hat den Effekt, dass die Teilnehmer sich jetzt auch auf Personen verlassen müssen, mit denen sie sonst nicht viel Kontakt haben. Zum Anderen muss das Pendeln so reguliert werden, dass sich die zu pendelnde Person nicht herumgestoßen fühlt.

Was das Risiko anbelangt gelten dieselben Bedingungen wie bereits bei der Version des Pendels in Dreiergruppen. Verstärkt werden jedoch die Komponenten Vertrauen und „Ausgesetzt sein“: Als in der Mitte stehender ist man den Außenstehenden ausgesetzt. Auch die Außenstehenden müssen sich ihrer Rolle bewusst werden und vorsichtig mit der in der Mitte befindlichen Person agieren. Es darf keinesfalls zu einem „Herumschubsen“ kommen.

Ziel: Vertrauen auch in „Fremde“, Ausgesetzt sein, aber jederzeit eine Ausstiegsmöglichkeit

„Pendel mit Fremden“

Als weitere Steigerung wird das „Pendel“ mit einem unbekanntem Partner durchgeführt. Dazu stellen sich die Teilnehmer in zwei ineinander liegenden Kreisen auf. Ein Partner ihrer Wahl steht hinter ihnen. Die außenstehende Person ist der Fänger, die innenstehende Person lässt sich nach hinten fallen, wenn möglich mit geschlossenen Augen, und wird aufgefangen. Je nach Vertrauen und Selbsteinschätzung sowie der gewünschten Intensität der Erfahrung, steht der Fänger näher oder weiter weg vom Fallenden. Nach dem die Übung drei bis vier mal durchgeführt wurde, schließen alle Fallenden die Augen und die Fänger tauschen ihre Plätze. So hat jeder Fallende nun einen neuen aber ihm unbekanntem Fänger. Der Fänger spricht nicht zu dem Fallenden sondern kommuniziert über Berührung mit seinem Partner. Die innenstehenden Personen lassen sich nun nach hinten fallen, ohne zu wissen wer sie auffangen wird.

Dies erfordert großes Vertrauen in alle Teilnehmer der Gruppe. Man kann sich die Fänger nicht mehr aussuchen sondern muss darauf vertrauen, dass die „fremde“ Person einen auffängt. Ohne Vertrauen aller Mitglieder der Gruppe untereinander ist diese Übung nicht durchführbar.

Hier haben wir die gesteigerte Form von Vertrauen und Ausgesetzt sein. An dieser Übung lässt sich genau beobachten, ob und in wie weit sich die Teilnehmer in der Gruppe vertrauen. Je nach dem werden sie sich auf die Übung einlassen oder aber es wird Teilnehmer geben, die diese Übung nicht durchführen möchten.

Die Übung bietet viele Vorteile. Das Verletzungsrisiko ist recht gering ist. Schlimmstenfalls fällt die innenstehende Person auf den Hosenboden, ernsthafte Verletzungen sind jedoch nicht zu erwarten. Jeder Teilnehmer kann jederzeit aus der Übung aussteigen und kann die Intensität selbst steuern. Interessant ist es hier zu beobachten, ob alle Teilnehmer mitmachen, einzelne Personen an der Übung nicht teilnehmen und wie die Gruppe darauf reagiert. Es ist also ein guter Indikator, in wie weit das Vertrauen innerhalb der Gruppe gewachsen ist.

Ziel: Vertrauen in alle Teilnehmer der Gruppe erlangen! Diese Vertrauensübung soll die Vorbereitung zum Vertrauensfall sein. Nur wenn alle Mitglieder sich gegenseitig vertrauen und wissen, dass jeder Teilnehmer jeden auffangen wird, ist die Übung „Vertrauensfall“ möglich. Außerdem soll so das Gruppengefüge gestärkt werden und die Erkenntnis, dass doch auf jedes Mitglied der Gruppe, wenn „es darauf ankommt“, gezählt werden kann.

„Vertrauensfall“

Wir haben den Vertrauensfall als Vertrauensübung „schlecht hin“ noch hinter die Kooperationsspiele gestellt. Dies hat folgenden Grund: Zum Einen beinhalten die Kooperationsspiele bewusst Elemente der Vertrauensübungen, insbesondere der „Hühnerstall“ so dass dieses Element erneut zum Tragen kommt. Zum Anderen wollen wir die Teilnehmer zunächst in einer Spiel- und Stresssituation erleben, um abschätzen zu können, ob die Gruppe in der Lage ist den Vertrauensfall durchzuführen.

Aus Gründen der Anschaulichkeit und Gliederung wird der Vertrauensfall an dieser Stelle beschrieben, wenngleich er im Ablauf erst nach den Kooperationsspielen statt fand.

Die Übung „Vertrauensfall“ stellt den vorläufigen Höhepunkt der Übungen und Spiele dar. Hier soll den Teilnehmern bewusst werden, wie groß das Vertrauen innerhalb der Gruppe ist. Wenn alle anderen Übungen und Spiele ohne Vorfälle verlaufen, so kann diese nicht ungefährliche Übung durchgeführt werden. Auch hier wird die Gruppe geteilt. Durch die vorangegangenen Übungen mit wechselnden und unbekanntem Partnern, sollte es kein Problem sein, dass die Gruppen neu gemischt werden.

Prinzip der Übung ist, dass die Gruppe einzelne Teilnehmer auffängt, die sich von einem deutlich erhöhten Standpunkt in die Arme der Fänger fallen lassen. Dabei ist es extrem wichtig, dass die Kommunikation zwischen Fallenden und Fängern reibungslos funktioniert. Erst auf Kommando und Rückversicherung hin darf sich fallen gelassen werden.

Weiter ist es sehr wichtig, dass die Fängergruppe genau instruiert wird, wie sie sich positionieren und die Arme halten muss. Wesentlich ist hierbei auch, dass die körperlich stärkeren Teilnehmer dort platziert werden, wo aller Wahrscheinlichkeit nach das Gesäß des Fallenden auftrifft. Hier entstehen die größten Kräfte, die auf die Fänger wirken und die Gefahr des „Durchschlagens“ auf den Boden ist am größten.

Diese Übung hat ein nicht zu unterschätzendes Verletzungsrisiko. Aber genau diese „Schwäche“ der Übung ist ihre Stärke in Bezug auf ihre Wirkung auf die Teilnehmer. Von den Teilnehmern wird volle Konzentration und Einsatz verlangt. Fehler können jetzt ernsthafte Folgen haben. Hier sollen die Teilnehmer erleben, dass man ihnen nicht nur bei Spielen vertraut, sondern auch wenn es „ernst“ wird.

Die Übung ist also sowohl ein Vertrauensbeweis von außen an die Teilnehmer, wie auch untereinander. Sie werden ernstgenommen und es wird ihnen zugetraut auch in realen Situationen vertrauenswürdig zu handeln. Die Spielebene wird verlassen und es wird auf

eine Stufe der Ernsthaftigkeit gewechselt. Dies ist deshalb wichtig, weil das Projekt Paddeln ebenso eine reale Situation darstellt und kein „Spiel“ ist, aus dem man einfach aussteigen kann. Diese Ausgesetztheit erleben die Teilnehmer auch beim Vertrauenssturz. Wenn sie alleine auf der Plattform stehen und sich fallen lassen haben die Teilnehmer eine ähnliche Situation, wie wenn sie beim Paddeln mit dem Boot ablegen und sich in die Situation begeben. Ein plötzliches Aussteigen ist so einfach nicht mehr möglich.

Ziel: Die Teilnehmer sollen erkennen, dass sie in realen Situationen verantwortungsbewusst handeln können und ihnen dies sowohl von der Leitung als auch von den anderen Teilnehmern zugetraut wird. Selbstverständlich spielt auch hier das Thema Vertrauen eine ganz gewichtige Rolle. Jetzt sind alle fallenden Teilnehmer darauf angewiesen, dass die Fänger richtig reagieren. Sie müssen sich blind vertrauen, was durch das reell bestehende Verletzungsrisiko noch mal verstärkt wird.

Reflexion:

Als Auswertungsmethode für alle Vertrauensübungen wählten wir eine offene Feedback-Runde. Dies erscheint uns aus mehreren Gründen angebracht. Wir wollen den Teilnehmern offen lassen, ob sie über die bei der Übung aufgetretenen Emotionen sprechen möchten oder dies für sich behalten möchten. Eine offene Runde deshalb, weil wir uns erhoffen, dass sich ein Dialog zwischen den Teilnehmerinnen über ihre Erfahrungen entwickelt. Selbstverständlich muss der Pädagoge genau beobachten, was sich bei den einzelnen Übungen abspielt.

Fragen können sein:

- Ziehen sich Teilnehmer zurück?
- Reagiert eventuell die gesamte Gruppe negativ auf die Übungen?
- Wie kommunizieren die Teilnehmer untereinander?
- Wie verhalten sie sich bei Situationen, die Ernsthaftigkeit und Konzentration verlangen?

Vorfälle müssen sofort angesprochen werden, um durch eine Klärung die Handlungsfähigkeit der Gruppe zu gewährleisten. Die Feedback Runde sollte vom Leiter primär moderiert werden und die Gespräche bei den Teilnehmern liegen. Gibt es aber aus Sicht des Leiters Vorkommnisse, die angesprochen werden sollten, da sie sich auf den Gruppenprozess auswirken, so müssen diese unbedingt in der Runde besprochen werden. Denn der Erfolg der Übungen hängt maßgeblich vom Vertrauen innerhalb der Gruppe ab.

4.2 Kooperationsspiele

Diese Spiele haben wir bewusst hinter die Vertrauensübungen gestellt. Zunächst sollte das Gruppengefüge gestärkt und dieses mit den Problemlösungsaufgaben auf die Probe gestellt werden.

Wichtig war uns zu beobachten:

- Wie verläuft die Kooperation innerhalb der Spielsituation?
- Wie verläuft die Kommunikation zwischen den TeilnehmerInnen?
- Wie werden auftretende Probleme und Schwierigkeiten gelöst?

Zur Durchführung der Kooperationsspiele wollen wir die Gesamtgruppe erneut teilen, um eine funktionsfähige Gruppengröße zu erhalten. Dadurch wollen wir erreichen, dass sich die Gruppe erneut durchmischt und Teilnehmer in Kontakt zueinander kommen, die bei den Vertrauensübungen getrennt waren. Somit handelt es sich nicht um dieselben Gruppen wie bei den Vertrauensübungen. Da aber alle Teilnehmer bei den Vertrauensübungen eingebunden waren, haben sie erfahren, dass man sich auch auf „fremde“ Personen der Gruppe (vgl. Vertrauensübung mit wechselndem Partner) verlassen kann.

Als Spiele wählten wir zwei Kooperationsübungen, bei denen das Element „Vertrauen“ stark zum Tragen kommt. Die Spiele sind: „Der Säureteich“ und „Der Hühnerstall“. Beide Gruppen absolvierten beide Spiele parallel.

„Der Säureteich“²

Beim Säureteich geht es darum, einen Gegenstand aus einem klar abgegrenzten Bereich zu bergen. Der Bereich wird mittels eines Seils rund abgegrenzt und befindet sich in unmittelbarer Nähe eines Baumes. Der zu bergende Gegenstand wird in der Mitte des Kreises platziert. Die Teilnehmer dürfen den gesperrten Bereich nicht betreten oder berühren. Berührt eine Person oder ein Gegenstand den Bereich, so hat dies Konsequenzen. Unsere Regeln waren: Berührt ein Gegenstand den Bereich, so ist dieser verloren, berührt eine Person den Bereich, so ist das Spiel verloren.

² Siehe auch: Annette Reiners „Praktische Erlebnispädagogik“. Diese Übung findet sich auch in ihrem Buch, jedoch werden den Teilnehmern dort lediglich die Materialien zur Verfügung gestellt, die sie auch benötigen. Während wir bewusst mehrere Gegenstände zur Verfügung stellen um weitere Diskussionsgründe zu liefern.

Als Material stehen zur Verfügung: Teppich, Stuhl, Fußball, Kletterseil, Klettergurt mit Karabiner, sowie sämtliche Gegenstände, die die Teilnehmer finden können. Teile der von uns zur Verfügung gestellten Materialien dienen lediglich der Ablenkung.

Als Zeitrahmen stehen den Teilnehmern 45 Minuten zur Verfügung.

Eine der Lösungen besteht darin, das Seil am Baum zu fixieren und sich dann, mittels Karabiner und Klettergurt am Seil fixiert, über den Gegenstand zu hangeln. Das andere Ende des Seils muss dabei vom Rest der Gruppe straff gehalten werden. Es gibt jedoch zahlreiche Varianten der Lösung, die die Gruppe erarbeiten kann.

Als wesentliche Komponenten der Übung haben wir hier die Kooperation und Absprache der Teilnehmer um zur Lösung zu gelangen. Aber auch erneut das Thema Vertrauen, denn die Person, welche sich am Seil entlang hangelt, muss sich darauf verlassen können, dass das Seil straff gehalten wird.

Wenn die Gruppe bei diesem Spiel nicht einheitlich agiert, ist es innerhalb der vorgegebenen Zeit nicht zu schaffen die Lösung zu finden. Hier soll sich zeigen, wie die Gruppe miteinander kommuniziert, gerade wenn Teilnehmerinnen beteiligt sind, die unterschiedlichen Cliquen angehören und vorher bereits Konflikte hatten.

Fragen können hier sein:

- Schafft es die Gruppe konstruktiv als Team zu arbeiten oder dominiert der persönliche Konflikt unter den Teilnehmern?
- Welche Rollen zeichnen sich ab und wie wird kommuniziert?
- Spiegeln sich noch die alten Strukturen wieder und übernehmen auch hier die Wortführer des vorhergegangenen Konfliktes die Führung?

Reflexion:

Hier sollen sich die Teilnehmerinnen entsprechend ihrer Rolle im Prozess zuordnen. Wir übernehmen dabei die verschiedenen Rollen nach Heckmair (Weinheim / Basel 2000):

- Vordenker
- Macher
- Mitmacher
- Skeptiker

Darüber hinaus wollen wir Konflikte innerhalb des Prozesses sichtbar machen, insbesondere die Rolle des Skeptikers bietet hier die Möglichkeit, eventuelle Konflikte anzusprechen. Aber auch deutlich machen, wie die Gruppe zur Lösung gefunden hat und

wie sie diese umgesetzt hat, ist ein wichtiger Aspekt des Spiels. Je nach dem welche Rollen besonders stark vertreten sind, lässt sich die Struktur der Gruppe besprechen: Gibt es einen Vordenker, der sagt wie es läuft und alle andern ziehen mit? Oder entscheidet die Gruppe als Einheit, kommuniziert die verschiedenen Ideen und einigt sich dann auf die beste? Diese Fragen lassen sich anhand des Rollen-Modells sehr gut beantworten.

Ziel:

Das Spiel dient einmal dazu, zu erkennen, wie die Gruppe agiert: Eine Bestandsaufnahme dessen, was die Vertrauensspiele bewirkt haben. Weiter werden hier Kooperationsfähigkeit, Kommunikation und Vertrauen abverlangt. Die Gruppe soll erkennen, dass sie, wenn sie als Einheit agiert, auch schwierige Probleme lösen kann. Nur wenn alle gemeinsam agieren wird die Gruppe zum Erfolg kommen. Das heißt, persönliche Belange, wie Differenzen unter bestimmten Teilnehmerinnen, Sympathien und Abneigungen, müssen zurück stehen, um erfolgreich sein zu können. Selbstverständlich geht es nicht darum, die Differenzen zu verdrängen und zu unterdrücken. Vielmehr soll die Reflexionsrunde die Möglichkeit bieten, eventuell bestehende Konflikte, die in der Übung aufgetreten oder erneut ausgebrochen sind, anzusprechen und zu klären.

„Der Hühnerstall“

Der Hühnerstall lehnt sich an das Spiel „der elektrische Draht“ an. Ein Seil wird im Dreieck gespannt. Jede Seite des Dreiecks ist jedoch unterschiedlich hoch. Bei uns sind diese auf Kniehöhe, sodass man sie problemlos übersteigen kann, auf Hüfthöhe, was für Sportliche überspringbar ist und auf Schulterhöhe, wo man darüber gehoben werden muss. Die Höhenangaben beziehen sich auf eine 1,80 m große Person. Über jede Seite des Seils darf nur 1/3 der Gruppe. Wer außerhalb des Dreieck ist, darf nicht wieder zurück. Berührt ein Teilnehmer das Seil, so müssen alle Teilnehmer wieder zurück in den Stall.

Bei dieser Übung ist der Problemlöseanteil, anders als beim „Säureteich“, gering. Es ist vielmehr eine Kooperationsaufgabe und Vertrauensübung. Es geht um Zusammenarbeit, in wie weit sich der Einzelne einbringt. Für die Personen, welche gehoben werden, geht es um Vertrauen. Selbstverständlich spielen auch Kommunikation und Problemlösung eine Rolle, denn es muss durchdacht werden, welche Personen über welche Seilhöhe gehen dürfen.

Somit ist die Übung nur zu schaffen, wenn ausnahmslos alle Teilnehmer mitarbeiten. Anders als bei manch anderen Spielen kann sich hier niemand herausnehmen. Alle Teilnehmer müssen über das Seil ohne dieses zu berühren. Also kann jeder Teilnehmer

jederzeit verursachen, dass alle wieder zurück müssen. Als ist Konzentration und Motivation von allen gefordert.

Weiter hat diese Übung eine nicht erheblichen Anspruch an Frustrationstoleranz. Es wird nicht auf Anhieb funktionieren, alle Teilnehmer ohne Seilberührung aus dem Stall zu bekommen. Irgendjemand wird das Seil anfänglich berühren und so einen Neustart der Übung verursachen. Je nach Engagement und Motivation der Teilnehmer kann die Frustrationstoleranz aller auf eine harte Probe gestellt werden. Außerdem lässt sich durch den Zwang, dass alle mitmachen müssen, um zum Erfolg zu kommen, erkennen, ob sich einzelne Teilnehmer aus dem Gruppenprozess herausnehmen und Konflikte entfachen.

Das Thema Vertrauen ist hier stark vertreten. Denn es werden Teilnehmer in die Höhe gehoben und über ein Hindernis getragen. Wenn jetzt ein Teilnehmer losgelassen wird, kann diese Person unsanft auf den Boden fallen. Das tatsächliche Verletzungsrisiko ist hier deutlich größer als bei den vorangegangenen Vertrauensübungen, wie beispielsweise dem „Pendel“.

Wir haben dieses Spiel hinter die Vertrauensübungen gestellt, um die Gruppe bezüglich ihres Verhaltens in ernstesten Situationen einschätzen zu können. Das Thema Vertrauen ist hier in einer anderen Form präsent als beim „Pendel“. Es geht hier schon deutlich in die Richtung des „Vertrauensfalls“.

Reflexion:

Als Reflexionsmethode nutzen wir ein Gummihuhn, welches wir als Startpunkt auf den Boden legen. Dies ist das Zentrum von dem aus eine imaginäre Skala nach außen führt. Wir stellen dann Aussagen in den Raum. Je nach dem, ob die Teilnehmerinnen zustimmen oder ablehnen sollen sie sich näher oder weiter weg vom Gummihuhn positionieren. Absolute Zustimmung wäre direkt auf dem Huhn, Ablehnung weit weg davon.

Aussagen, die wir anbringen sind unter anderem:

- Das Spiel war anstrengend!
- Ich hatte viel Spaß!
- Ich fühlte mich wohl!

Weitere Aussagen werden wir je nach Verlauf des Spiels formulieren.

Teil der Reflexion soll sein, dass über die Fragen eine Diskussion entsteht. Insbesondere wenn Teilnehmer extreme Bewertungen abgeben. Es soll die Möglichkeit geboten sein, aufgetretene Emotionen und Konflikte ansprechen zu können. Bei diese Methode müssen

sich jetzt jedoch alle positionieren, anders als beispielsweise bei einer offenen Feed-Back Runde. Sich äußern muss natürlich niemand, es fällt manchen Teilnehmern jedoch leichter etwas zu sagen, wenn sie angesprochen werden, als wenn sie von sich aus etwas sagen müssen. Hier liegt die Anforderung beim Pädagogen, die Reflexion entsprechend des vorherigen Verlaufes zu gestalten und zu moderieren.

Ziel:

Stärkung des Vertrauens innerhalb der Gruppe, hier auch in objektiv gefährlichen Situationen. Absprache und Kommunikation sollen gestärkt und gefördert werden. Außerdem soll ein Erfolgserlebnis erreicht werden, denn erfahrungsgemäß kann jede Gruppe diese Aufgabe lösen.

5. Durchführung der Übungen und Spiele

Im Folgenden wird die Durchführung der oben beschriebenen Übungen und Spiele beschrieben.

Vertrauensübungen

Zunächst haben wir die Gruppe geteilt, um eine akzeptable Gruppengröße zu erhalten. Dazu haben sich alle Teilnehmerinnen im Kreis aufgestellt und auf zwei durchgezählt. Alle Einser waren eine Gruppe, alle Zweier die andere Gruppe. Somit hatten wir eine Trennung, insbesondere auch der Teilnehmer, die immer sehr eng zusammen sind.

Wir haben uns dann mit den Gruppen so auf dem Gelände verteilt, dass sie sich nicht gegenseitig sehen konnten. Dabei übernahm je ein Betreuer die Anleitung einer Gruppe. Zur Einführung haben wir den Teilnehmern erklärt worum es uns mit den folgenden Übungen geht: Ich habe die Gruppe neu übernommen und möchte gerne mit ihnen gemeinsam eine Basis erarbeiten, auf der wir die folgenden Seminare und das Abschlussprojekt „Paddeln“ aufbauen können. Wir haben alle drei Vertrauensübungen hintereinander an einem Vormittag durchgeführt.

Beim „Pendel“ wurde die Gruppe aufgefordert immer zu dritt zusammen zu arbeiten. Wie erwartet fanden sich diejenigen Teilnehmerinnen zusammen, die ohnehin viel gemeinsam unternahmen. Da die Gruppe aus 15 Personen bestand, ließ sich dies problemlos aufteilen. Anschließend wurde die Übung erläutert und die Teilnehmerinnen haben diese selbstständig durchgeführt. Der Anleiter war jederzeit als Ansprechpartner zur Verfügung und gab bei Bedarf Hilfestellung und Tipps

Hier wurde jedoch schon deutlich, welche Teilnehmerinnen Entwicklungsbedarf haben würden. Zwar hatten sie die fachliche Einweisung verstanden, bei der motorischen Umsetzung gab es jedoch Schwierigkeiten. Die Teilnehmerinnen hatten Probleme, die nötige Körperspannung aufzubauen, um überhaupt gependelt werden zu können. Hier musste immer wieder auf die motorischen Belange hingewiesen und Unterstützung bei der Ausführung gegeben werden.

Es zeigte sich zudem, dass einige Teilnehmerinnen mit motorischem Geschick auf Grund der Gruppenstruktur auf bestimmte Kleingruppen angewiesen waren. Dies waren beispielsweise auch die Kleingruppen, in denen sich Teilnehmerinnen mit Entwicklungsbedarf befanden. Das führte dazu, dass Teilnehmerinnen mit Potential die Übung nicht in dem Maße nutzen konnten wie sie es mit anderen Partnern hätten können.

Probleme waren beispielsweise, dass einige Teilnehmerinnen Schwierigkeiten hatten als Fänger adäquat zu agieren. Bei Unterstützung meinerseits konnten Verbesserungen erreicht werden. Alle anderen Teilnehmerinnen haben die Übung durchweg ernsthaft durchgeführt. Es hatten alle das nötige Interesse, waren motiviert und haben sich ihren Möglichkeiten entsprechend eingebracht.

Da die Teilnehmerinnen sehr positiv bis euphorisch auf die Übung reagierten, wurde die Steigerung direkt angeschlossen. Die direkte Reflexion wurde verschoben und wir sind direkt dazu übergegangen, dass sich die Teilnehmerinnen in Kleingruppen „pendeln“ lassen.

Hier war interessant zu beobachten, wie sich die Kleingruppen formierten. Da die Teilnehmerinnen teilweise sehr begeistert waren, fiel es ihnen offensichtlich leichter, sich in Kleingruppen zusammen zu finden. Natürlich hatten sie weiterhin ihre Präferenzen, aber alle Teilnehmerinnen waren letztlich in einer Kleingruppe integriert, ohne dass die Leitung dirigierend hätte eingreifen müssen. Hierin sehe ich den ersten Hinweis, dass die Gruppe durchaus zusammen wachsen könnte, wenn sie nur positiv gestärkt wird.

Die Durchführung des Pendels im Kreis verlief wie die oben beschriebene Übung. Die Kleingruppen führten dies selbstständig durch. Auch die Regulation von Nähe und Distanz sowie der Kraft beim Pendeln, das heißt wie stark man geschubst wurde, erledigten die Teilnehmer unabhängig. Es musste nicht korrigierend eingegriffen werden. Hierbei zeigte sich der erstaunlich hohe Reifegrad, den die Teilnehmerinnen offenbar haben. Sie gingen sehr verantwortungsbewusst miteinander um, kommunizierten und akzeptierten auch alle Wünsche und Entscheidungen des Einzelnen.

Bei der Auswertung wurde deutlich, welche Überwindung es kostete, sich fallen zu lassen und darauf zu vertrauen, dass man gehalten wird. War dies jedoch der Fall, so haben einige der Teilnehmerinnen die Intensität selbstständig gesteigert, indem die Fänger weiter auseinandergerückt waren.

Die Atmosphäre der Reflexionsrunde war positiv. Alle Teilnehmer haben sich gegenseitig zugehört und zum Teil bestätigt, was die anderen erlebt haben. Es war überraschend, wie gut die Übungen ankamen. Bei der Übung „Pendel im Kreis“ äußerten einige Teilnehmerinnen jedoch, dass sie sich herumgeschubst gefühlt haben. Nicht, dass sie es den anderen Teilnehmern zum Vorwurf machten, sondern sie sahen dies in der Übung selbst begründet. Man könne nicht im Kreis gependelt werden ohne sich herumgeschubst zu fühlen.

Aus diesen Rückmeldungen kann man ersehen, dass die Übung „Pendel“ sehr gut geeignet ist um mit Gruppen in die Thematik „Vertrauen“ einzusteigen. Man muss bei der Übung „Pendel im Kreis“ jedoch ganz genau hinschauen, dass diese nicht tatsächlich in eine „Rumschubserei“ ausartet.

Als dritte Übung wurde schließlich das „Pendeln mit Fremden“ angeschlossen. Die Gruppe reagierte darauf sehr gespannt und mit positiven Erwartungen. Hier kam es jetzt erstmals dazu, dass Teilnehmerinnen zunächst nicht mitmachen wollten. Solange eine ihnen bekannte Person hinter ihnen stand, konnten sie sich noch darauf einlassen. Beim Wechsel jedoch wollten Teilnehmerinnen aussteigen.

Hierbei war die Reaktion der Gruppe höchst interessant. Die anderen Teilnehmerinnen versuchten sich immer wieder gegenseitig zu motivieren und zu ermutigen. Wenn Teilnehmer die Übung bereits gemacht hatten, haben sie den Zögerlichen Mut zugesprochen und von ihren positiven Emotionen berichtet. Es wurde von der Gruppe versucht, alle an der Erfahrung teilhaben zu lassen. Zum Teil hat dies auch die zögerlichen Teilnehmer zu einem Versuch veranlassen können. Es gab aber auch zwei Teilnehmerinnen, die die Übung nicht durchführen wollten und konnten. Sie begründeten dies auch ohne dazu aufgefordert worden zu sein: Ihnen fällt es sehr schwer sich fallen zu lassen und von einer ihnen unbekannt Person auffangen zu lassen. Ich habe diese Erklärung nicht weiter hinterfragt sondern die Entscheidung der Teilnehmerinnen akzeptiert. Auch der Rest der Gruppe nahm dies so an.

Es war sehr erstaunlich, wie harmonisch und kooperativ die Gruppe bei diesen Übungen agiert hat. Auf Grund der Vorgeschichte konnte man einen komplizierteren Verlauf erwarten. Aber während der Übungen wurde klar, dass die Teilnehmerinnen mit Interesse und Freude dabei waren. Offensichtlich wirkt sich die Qualität, die in der einzelnen Situation erlebt wird, zum Beispiel Freude, deutlich auf die Kommunikation und Interaktion innerhalb der Gruppe aus. Macht eine Übung Spaß und ruft positive Emotionen hervor, wirkt sich dies auch positiv auf das Verhalten der Beteiligten untereinander aus. Von einer Spaltung konnte hier nichts festgestellt werden.

Die Rolle des Leiters ist bei diesen Übungen eine eher zurückhaltende. Neben der Anleitung der Übungen liegt der Schwerpunkt auf der Moderation der Reflexion. Es ist wichtig, unter Berücksichtigung der Zielsetzung, genau zu beobachten, wie sich die Gruppe verhält. Da es um ein sensibles Thema, nämlich Vertrauen, geht, und auch ein gewisses Risiko an körperlicher Verletzung besteht, muss die Leitung bei der Durchführung äußerst wachsam sein. Es darf auf keinen Fall zu Fehlverhalten wie absichtlichem Fallenlassen, Wegstoßen oder ähnlichem kommen. Die Teilnehmer müssen

auf jeden Fall das Vertrauen in die Leitung haben können, dass diese das Setting angemessen gestaltet und überwacht. Bei der Moderation der Reflexion war es wichtig, die Teilnehmerinnen zu Wort kommen zu lassen und lediglich durch Verständnisfragen eventuelle Unklarheiten zu beseitigen. Eine tiefergehende Reflexion mit Transfer in die Lebens- oder Arbeitswelt der Teilnehmer sollte hier noch nicht stattfinden. Es ging primär darum, das Vertrauensgefüge innerhalb der Gruppe zu stärken.

Kooperationsübungen

Die Vertrauensübungen fanden vormittags statt. Die Kooperationsübungen sollten nach dem Mittagessen folgen. Damit hatte die Gruppe Gelegenheit, sich während des Essens über das Erlebte auszutauschen. So konnten auch die Erfahrungen aus der zweiten 15er-Gruppe gehört werden.

Für die Kooperationsspiele haben wir die Gruppe erneut geteilt. Dadurch hatten wir nun eine andere Zusammensetzung als bei den Übungen am Vormittag.

„Der Hühnerstall“

Wir starteten mit einer Gruppe mit der Übung „Hühnerstall“.

Zunächst erläuterte der Anleiter den Teilnehmerinnen die Regeln des Spiels. Sofort kamen diverse Fragen bezüglich der Regelauslegung. Die Teilnehmerinnen versuchten, alle möglichen Schlupflöcher zu finden, um die Aufgabe einfacher zu gestalten. Es ist also sehr wichtig, dass die Regeln klar und einfach strukturiert sind und schnell erläutert werden können. Komplizierte Regeln oder Ausnahmen verursachen Verunsicherung und Verwirrung.

Noch während Teilnehmerinnen Unklarheiten und Nachfragen geklärt haben, begannen andere bereits zu besprechen, wie die Aufgabe am besten zu lösen sei. Hier musste ich als Leitung mehrmals eingreifen um einen gemeinsamen Start, vor dem alle Fragen geklärt wurden, zu gewährleisten.

Die Teilnehmerinnen besprachen sich zunächst, wer über welche Seilhöhe gehen sollte. Sie haben sehr schnell bemerkt, dass die körperlichen Voraussetzungen eine entscheidende Rolle bei der Verteilung spielen. Die schwereren und weniger sportlichen Teilnehmerinnen sollten über die niedrige Seite gehen, die Leichtesten sollten gehoben werden. Es zeigte sich bei der Absprache unter den Teilnehmern schnell, wer zu den Wortführern gehörte und wer als Mitmacher agiert. Trotzdem fiel auf, dass die Gruppe

immer wieder versuchte alle in die Entscheidungsfindung mit einzubeziehen. So wurden alle Teilnehmer gefragt, ob sie damit einverstanden seien, dass sie über diese Seite des Stalles hinüber mussten.

Besonders feinfühlig waren sie hierbei bei den Teilnehmerinnen, die gehoben werden sollten. Durch diese Absprache und Motivation der Teilnehmer wurde das Spiel recht schnell beendet. Es gab nur wenige Seilberührungen und wenn dies doch passierte, dann wurde es als Ansporn betrachtet, es das nächste Mal besser zu machen. Niemand wurde fallengelassen, niemand stolperte oder fiel bei einem Sprungversuch über das Seil. Die Teilnehmerinnen feuerten sich gegenseitig an, unterstützten sich und bejubelten ihren Erfolg. Als Beobachter hatte man das Gefühl, das hier ein Team agierte, das gut zusammen arbeiten kann und als Einheit auftritt.

Bei der Reflexion beteiligten sich die Teilnehmerinnen eher zurückhaltend. Einige beschrieben jedoch, dass ihnen die Vertrauensübungen geholfen hätten, sich über das Seil heben zu lassen. Auch wurde vermehrt angemerkt, dass die Teilnehmerinnen selbst überrascht seien, wie gut sie als Gruppe zusammen gehalten haben. Die Aussagen bezogen sich sehr stark auf das Verhalten der Gruppe und weniger auf persönliche Emotionen. Auch auf Nachfragen hin wurde sich nur oberflächlich in diese Richtung geäußert. Vielmehr war den Teilnehmerinnen der sportliche Charakter, als Team eine Aufgabe zu lösen, wichtiger, als die eigenen Emotionen während der Übung.

Für den Leiter des Spieles war die Hauptaufgabe, auf die Einhaltung der Regeln, insbesondere das Berühren des Seils, sowie auf die Gewährleistung der Sicherheit der Teilnehmer zu achten. Insbesondere wenn Teilnehmer über das Seil gehoben wurden, stand der Betreuer immer daneben um im Notfall eingreifen zu können.

Wichtig war auch die Funktion des Anleiters während der Auswertung. Ich wollte gerne auch persönliche Rückmeldungen der Teilnehmerinnen darüber, wie es ihnen während der Übung ergangen war. Jedoch blieben die Aussagen häufig auf das Verhalten der Gesamtgruppe beschränkt. Das mag zum Einen daran liegen, dass die Themen der Gesamtgruppe bedeutsamer erschienen als die des Einzelnen. Zum Anderen ist natürlich zu hinterfragen, ob die Moderation und Fragen der Situation angemessen waren oder ob durch eine andere Reflexionsmethode mehr persönliche Rückmeldungen erfolgt wären.

„Der Säureteich“

Nach dem „Hühnerstall“ ging es für die Gruppe direkt weiter zum Spiel „Säureteich“. Die Co-Leitung wechselte mit ihrer Gruppe zum „Hühnerstall“ nachdem sie den „Säureteich“ bereits absolviert hatte.

Auch hier wurde der Gruppe zunächst das Szenario erläutert und die Regeln erklärt. Es trat erneut das Phänomen auf, dass einzelne Teilnehmerinnen noch während der Regelerläuterung begannen, über Lösungsmöglichkeiten zu diskutieren. Andere hatten jedoch noch Nachfragen, so dass erneut die Gruppe zur Ruhe gebeten werden musste. Man kann sich natürlich nun Gedanken machen, eine Form der Regelerläuterung zu finden, die es notwendig macht, dass alle Teilnehmer bis zum Schluss aufmerksam zuhören müssen. Denn sonst kommen immer wieder gleiche Nachfragen, da auf Grund des steigenden Geräuschpegels nicht alle alles verstanden haben.

Der Ablauf dieses Spiels unterschied sich dann doch deutlich vom „Hühnerstall“. Schnell übernahmen zwei Teilnehmerinnen die Wortführerschaft und begannen, Instruktionen bezüglich der Lösung zu verteilen. Gleichzeitig spalteten sich Kleingruppen ab, die ihrerseits Lösungsmöglichkeiten diskutierten und die Wortführer zunächst nur am Rande beachteten. Es dauerte mindestens 10 Minuten bis sich die Gruppe langsam anfangen zu organisieren. Mittlerweile hatten auch die beiden Wortführerinnen ihren ursprünglichen Lösungsvorschlag verworfen und durch einen neuen ersetzt. Sie wollten jetzt mit Hilfe des Tuches eine Auffangvorrichtung basteln und in diese hinein das zu bergende Objekt schleudern. Dazu muss gesagt werden, dass das Objekt, eine Gummibärchentüte, auf drei in den Boden gesteckten Ästen in ca. 5 cm Höhe stand. Davon herunter sollte die Tüte mit einem langen Stock katapultiert werden und mittels des Tuches, welches am Seil befestigt war, aufgefangen werden.

Andere Teilnehmerinnen äußerten zwar Bedenken konnten sich jedoch nicht durchsetzen. Ebenso erging es der Person, welche die richtige Lösung nannte. Ihre Idee mit der Fixierung des Seils am Baum wurde als unrealistisch abgelehnt. Die Teilnehmerinnen konnten sich nicht vorstellen, am anderen Ende des Seiles durch bloßes Festhalten mit den Händen genug Spannung aufbringen zu können.

Mittlerweile waren 20 Minuten vergangen und die Gruppe fing jetzt erst an, den Lösungsvorschlag zu organisieren. Hierbei zeigte sich dann, dass einige der Teilnehmerinnen sich aus dem Geschehen herausnahmen, während andere, aus den Cliques der Wortführer, sehr motiviert mitarbeiteten. Der Lösungsvorschlag führte tatsächlich zum Erfolg und die Gruppe bejubelte den Abschluss.

In der Reflexion ließ ich die Gruppe sich den einzelnen Rollen Vordenker, Macher, Mitmacher und Skeptiker zuordnen. Die beiden Wortführer ordneten sich selbstständig der Rolle des Vordenkers zu. Alle anderen verteilten sich auf die Rollen des Machers und des Mitmachers. Niemand ordnete sich der Rolle des Skeptikers zu, obwohl es von Anfang an Skepsis an den Lösungsvorschlägen der Wortführer gab. Dies zeigt sich auch darin, dass in Kleingruppen andere Lösungsvorschläge diskutiert wurden.

Auch die Person mit der Lösung, am Seil über den Gegenstand zu hangeln, ordnete sich den Mitmachern zu. Als ich diese Beobachtung der Gruppe rückmeldete, äußerte sich niemand dazu. Die Teilnehmer nahmen dies so hin und hatten nichts weiter daran auszusetzen. Das kann daran liegen, dass sie sich tatsächlich mit der Rolle des Mitmachers zufrieden geben oder aber, dass die Wortführer ein derart bestimmtes Auftreten haben, dass sich weniger selbstbewusste Teilnehmer nicht zu Wort trauen.

Hier stellt sich für den Leiter dann die Frage, ob das Setting ausreichend dahingehend gestaltet war, dass eine Atmosphäre entsteht, in der jeder frei sprechen kann. Nach den Vertrauensübungen hatte man den Eindruck, dass genau das der Fall sei. Außerdem hatte ich den Eindruck, dass die Gruppe erstaunlich harmonisch agiert. Dies war jetzt nicht mehr der Fall.

Die Gruppe teilte diese Ansicht nicht. Auf Rückfragen hin in Bezug auf diese Thematik, sahen die Teilnehmerinnen keine Probleme. Vielmehr wurde gerade von den Mitmachern geäußert, dass es ja einen oder zwei Vordenker geben müsse, um die Sache strukturiert durchführen zu können. Dass dieses Vorgehen dem entgegensteht, wie sie sich beim „Hühnerstall“ verhalten haben, ließen die Teilnehmerinnen unkommentiert.

Offenbar sind bei diesem Spiel, bei dem eine klare Rollenverteilung leicht möglich ist, Strukturen zum Vorschein gekommen, die die Gruppe bis dahin geprägt haben. Die neuen Übungen (Vertrauensübungen, Hühnerstall) ermöglichten es, sich neu zu strukturieren und neue Modelle auszuprobieren. Aber bei der Übung „Säureteich“, die aufgrund der Zeitbegrenzung und des strikten Reglements deutlich stressbehafteter ist, scheinen die Rivalitäten und Rollen wieder zum Tragen zu kommen.

Es wäre auch vermessen gewesen, wenn man erwartet hätte, dass Strukturen, die sich über drei Seminare hin aufgebaut hatten, so einfach lösen lassen. Dazu kommt natürlich auch, dass es nicht die identische Gruppe vom Vormittag war. Die Gruppen wurden neu zusammengestellt, so dass das Gefüge, welches sich am Vormittag bildete, aufgelöst wurde. Vielleicht hätte die Gruppe das Spiel anders bewältigt, wenn sie in ihrer ursprünglichen Konstellation zusammen geblieben wäre.

„Der Vertrauensfall“

Als Höhepunkt und Abschluss der Übungen stand der Vertrauensfall. Hierbei konnten sich die Teilnehmerinnen freiwillig in die Arme der andern fallen lassen. Dazu stellten wir einen Stuhl auf eine Beton-Tischtennisplatte und positionierten uns davor. Die Teilnehmer stiegen dann auf den Stuhl und versicherten sich bei den Fängern mit den Worten: „Seit ihr bereit?“. Die Fänger antworteten: „Wir sind bereit!“. Worauf hin der Fallende sich ankündigt mit den Worten: „Dann falle ich jetzt!“.

Zur Vorbereitung wurden die Fänger genau instruiert, wie sie die Arme zu halten haben. Wichtig war, dass die starken Teilnehmerinnen dort positioniert waren, wo das Auftreffen der Hüfte zu erwarten war. Für die Fallenden war es ganz wichtig zu sehen, dass die Fänger ihn stabil und sicher fangen würden. Dies konnte auf den ersten Blick nicht erkannt werden, da die Fänger die Arme nicht gegenseitig fassten, sondern diese im Reisverschlussverfahren anordneten. Den Fallenden wurde entsprechend ausführlich erläutert, warum diese Art jemanden zu fangen sicher ist.

Die Fallenden wurden dahingehend eingewiesen, als dass sie Körperspannung aufbauen müssten. Hände eng an den Körper legen bzw. vor diesem verschränken und die Gesäßmuskulatur aktivieren. So würden sie steif wie ein Brett und verteilen die Kraft auf möglichst viele Hände der Fänger. Die Beteiligung des Anleiters bei den Fängern gab sowohl den Fallenden als auch den Fängern zusätzliche Sicherheit.

Die Aktion selbst verlief unspektakulär. Lediglich eine Person schaffte es nicht, die nötige Körperspannung aufzubauen. Durch Beobachtungen im Vorfeld war dies aber schon aufgefallen, so konnte man darauf entsprechend reagieren und auch diese Person erlebte das Aufgefangenwerden durch die Gruppe.

Reflexion:

Die Rückmeldungen waren durchweg positiv. Bis auf drei Teilnehmerinnen haben sich alle auffangen lassen. Die drei Teilnehmerinnen waren zum Teil auf Grund ihres Gewichts und zum Teil auf Grund ihrer körperlichen Verfassung nicht in der Lage sich fallen zu lassen bzw. aufgefangen zu werden. Alle waren jedoch beim Fangen mit dabei.

Vermerkt wurde angemerkt, dass, obwohl das letzte Spiel (Säureteich) nicht optimal verlief, sich doch alle soweit vertrauten, dass der Vertrauensfall möglich wurde. Immer wieder wurde von Teilnehmerinnen erwähnt, wie toll sie es fanden, dass die Gruppe, wenn es darauf ankam, zusammen halte. Keine der Beteiligten hatte geäußert, dass sie sich auf

Grund mangelnden Vertrauens etwas nicht getraut hatte. Es stellt sich hierbei natürlich die Frage, ob die Teilnehmerinnen sich getraut hätten, etwas anderes zu äußern.

6. Fazit der Vertrauens- und Kooperationsspiele

Ziel der Spiele und Übungen war es, das Vertrauen und den Zusammenhalt innerhalb der Gruppe zu stärken und zu fördern. Indikatoren für den Erfolg sind, ob und auf welche Art und Weise die Gruppe die einzelnen Spiele bewältigt. Es hat sich gezeigt, dass die Gruppe bei den Vertrauensspielen konzentriert und verlässlich agiert. Wenn es ernst wurde, war die Gruppe bei der Sache und hat geschlossen agiert. Besonders deutlich wurde dies beim Vertrauensfall. Dieser funktionierte hervorragend. Und das, obwohl das vorhergegangene Spiel nicht optimal verlief.

Daraus lässt sich schließen, dass die Gruppe ernsthaft und verlässlich agiert, wenn es die Situation verlangt. Das Spiel „Säureteich“ zeigt aber auch deutlich, dass die Strukturen, welche sich über drei Seminare hin gebildet hatten, nicht so einfach auflösen lassen. Wenn die Situation es zulässt, verfallen die Teilnehmer offenbar wieder in ihre alten Strukturen und Rollen. Positiv ist jedoch, dass dies kontrollierbar scheint und wenn die Gruppe weiß, dass ein objektives Risiko besteht, verhält sie sich dementsprechend angemessen.

Als Indikator, ob die Übungen erfolgreich waren, haben wir die Durchführbarkeit der Übungen als solche herangezogen. Ist es überhaupt möglich, das Gruppengefüge soweit zu stärken, dass die Teilnehmer in der Lage sind als Einheit zu agieren und gestellte Aufgaben zu lösen? Auf Grund der Tatsache, dass die Gruppe alle Übungen und Spiele ohne große Konflikte oder gar Eskalationen durchgeführt hat und sich gerade bei den Vertrauensübungen als verlässlich erwies, können wir schlussfolgern, dass die Übungen ihr Ziel erreicht haben. Wir denken, dass wir auf dieser Basis mit der Gruppe das Projekt „Paddeln“ in Angriff nehmen können.

7. Kanuprojekt

7.1 Warum Paddeln? Erläuterung der Methodenwahl

Natürlich gibt es eine ganze Reihe erlebnispädagogischer Settings und auch Spiele, die auf Teamgeist, Teamleistung und dergleichen abzielen. Aber gerade auf dem Wasser ist Koordination und die Gruppe in besonderem Maße gefragt, wenn es darum geht, gemeinsam voranzukommen. „Wir sitzen alle in einem Boot“ könnte die dazugehörige Metapher auch lauten, um die spezielle Brisanz der hier vorliegenden Gruppenprozesse mit einem Bild transparent zu machen. Ohne Kommunikation und Koordination ist in einem Zweier- oder Vierer-Canadier ein Vorwärtskommen wohl nur schwer möglich.



Abb.1: Perfekte Synchronisierung im Rennsport

Durch das übergeordnete Thema des zu Ende gehenden Lebensabschnittes der teilnehmenden FSJlerinnen fiel die Wahl für den Titel der Hausarbeit mit „Auf zu neuen Ufern“ auf das Bild des Aufbruches der Absolventinnen in eine neue Aera ihrer Lebensgeschichte. Das Alte hinter sich lassen, die Erfahrungen mitnehmen und auf etwas Neues, evt. Unbekanntes zusteuern. Dazu bedarf es natürlich auch Mut und Initiative, die es in der Gruppe oft leichter zu finden möglich ist als im Alleingang.

Nichtsdestotrotz sind in unserem Kanuprojekt wie schon eingangs zu erkennen ist, auch weitere Metaphern zum Einsatz gekommen, deshalb noch ein kurzes Statement zur Sinnhaftigkeit und Funktionsweise von Metaphern als einem der wichtigsten Instrumentarien der Erlebnispädagogik.

CHRISTINE KRIEG definiert dazu in ihrem Vortrag (ebd. 2007/S.3):

„Auf der Suche nach Antwort der Frage: „Was ist Erlebnispädagogik?“, stößt man nach genauerem Hinsehen direkt auf das metaphorische Lernen. Die Teilnehmer einer erlebnispädagogischen Maßnahme werden in einem pädagogisch zielgerichteten Arrangement einer nicht-alltäglichen Situation herausgefordert zu handeln, um Erfahrungen zu sammeln, die für ihren Alltag hilfreich sein können. Sie übertragen also die Herausforderung, ihr Handeln und das Resultat ihrer Handlung auf Alltagssituationen, was in der Erlebnispädagogik als Transfer bezeichnet wird. Die Zielsetzungen der Erlebnispädagogik können in den Bereichen der Selbst-, Sozial, und Sachkompetenz zusammengefasst werden.“

Ganz klar im Vordergrund für unser Kanuprojekt steht nach dieser Definition die Sozialkompetenz mit der speziellen Aufgabe die in zwei rivalisierende Untergruppen zerspaltene Gesamtheit zu einer Einheit zu bringen. Immer vorausgesetzt die Gültigkeit des „kategorischen Imperativs“ nach Kant, nachdem das Gute im Menschen zwar von Grund auf verankert ist, durch den Willen aber erst entsprechend umgesetzt werden muss. Ich erwähne dies beiläufig, da weder Philosophie noch Psychologie oder Hirnforschung oder auch sonstige wissenschaftliche Disziplinen die Frage nach dem Guten im Menschen oder gar die Frage nach dem freien Willen bislang mit einer eindeutigen Antwort klären konnten.

Wir setzen also unsere FSJlerinnen in acht Boote und gehen erstmal davon aus, dass es möglich sein muss, mit geeigneter Wahl der Mittel das Gute in Ihnen zum Vorschein zu bringen... Ein Objekt wie das Boot als Metapher in erlebnispädagogischen Kursen einzusetzen, ist eine Technik, die schon häufig Verwendung gefunden hat. Das grundlegende Motto hierbei ist natürlich wie schon erwähnt „Wir sitzen alle in einem Boot“. In diesem Vergleich können die Teilnehmer das Boot auf ihre Gemeinschaft übertragen. Verhaltensweisen, die eine Bootsfahrt erfordern, sollen ebenfalls für die Gruppe gelten: zum Beispiel „Keiner fliegt raus“, „Alle paddeln gleichviel“, etc.

Ganz wesentlicher Aspekt dabei ist die Notwendigkeit beim Paddeln sich zu synchronisieren. Ganz schnell merken sonst die TeilnehmerInnen, dass sie sich im Kreis drehen oder Zick-Zack fahren und nicht gut voran kommen. Einzelaktionen machen da wenig Sinn und sind in der Regel verschwendete Energie. Man muss sich also schon auf einen gemeinsamen Rhythmus einlassen und damit haben wir schonmal die Chance auf ein Gruppen-Gefühl „Gemeinsam kommen wir voran!“.

Diese wichtige Synchronisation der Paddelnden ist bei Ungeübten ohne Kommunikation nahezu unmöglich zu erreichen. Ein wertvolles Instrumentarium also, wenn es darum geht,

die oft von Vorurteilen geprägte Einstufung des Mitmenschen zu durchbrechen und die Bereitschaft zur kommunikativen Auseinandersetzung herzustellen und damit die Chance zu erhalten, den Mitmenschen in einem anderen Licht zu sehen. Zudem ist durch die Tatsache, dass alle gleich viel zum Vorankommen beitragen, auch klar, dass jedem in der Gruppe eine Wertigkeit zugesprochen werden muss. Somit wächst die gegenseitige Achtung und der unter Umständen gar nicht vorhandene gegenseitige Respekt.

Ein weiteres Element zur Steuerung des Gruppenprozesses ergibt sich aus der Wahl der Boote. Zunächst einmal fällt die Wahl auf die Verwendung von Canadiern, was insofern schonmal sinnvoll erscheint, da wir es mit weitgehend ungeübtem Klientel zu tun haben. Sicherlich ist durch die Kürze des Projektes als Ein-Tages-Tour der Canadier das richtige Mittel, da die Erfahrung zeigt, dass die Beherrschung des Kajaks zur schlichten Geradeausfahrt schon als „Einer“ durchaus mehrere Tage des Übens in Anspruch nehmen kann.



Abb.2: Vierer-Canadier auf dem Neckar.

Zweier- und erst recht Vierer-Kajaks sind außerdem auch ein organisatorisches Problem, da sie weit weniger häufig vorkommen als die üblichen Einer-Kajaks und in einer entsprechenden Menge wahrscheinlich auch schwer zu besorgen wären. In diesem Zusammenhang ist auch wichtig, dass man für den Fall von schwankenden Teilnehmerzahlen mit beispielsweise Zweier-Kajaks weniger flexibel wäre was die Besetzung der Boote bzw. Unterbringung aller Teilnehmer anbelangt.

Doch zurück zu den wichtigeren Themen der Erlebnispädagogik: Bei einem derartigen Projekt ist für die Anleiter natürlich wesentlich, wie man für die ausgegebene Zielsetzung ein entsprechendes Setting konstruiert. In diesem Zusammenhang erscheint auch von Bedeutung wie die Gruppe durch die Grösse der Boote aufgeteilt würde.

Im Zweier-Kajak wären ja beispielsweise nur Zweier-Teams möglich, was für unsere Zwecke die Teams zu sehr in Untereinheiten splitten würde. Im Zweier-Kajak ist die Auseinandersetzung mit einer bestimmten Person zwar intensiver, jedoch wollen wir für unsere Gruppe erreichen, dass möglichst viele Kontaktpunkte untereinander entstehen, um dementsprechend eine hohe Zahl an Quer-Verknüpfungen in der Gruppe zu erzeugen.

So fiel die Wahl auf die am Neckar auch reichlich vorhandenen Vierer-Canadier, was für die Aufteilung der FSJlerinnen in Teams und für das Vorhaben schonmal eine gute Voraussetzung scheint, zumal dadurch auch vermehrt die Möglichkeit gegeben ist, durch Varianz in der Zusammensetzung der Teams nochmal zusätzlich „Zündstoff“ für die Gruppenprozesse zu liefern.

Ein weiterer Aspekt des Settings via Vierer-Canadier ist die Rollenverteilung im Boot. Es gibt Links-Paddler, Rechts-Paddler, Steuermann und Schlagmann.

Zum besseren Verständnis ein kurzer Auszug über die Technik beim Canadier aus der Internet-Enzyklopädie Wikipedia:

„Das Stechpaddel wird im Vierer-Canadier von den jeweils zwei Paddlern auf der rechten und linken Seite des Bootes eingesetzt, wobei jeder Paddler stets auf der gleichen Seite paddelt. Die Paddler sind so im Boot verteilt, dass jeweils ein Rechts- und ein Linksschläger hinter einander knien/sitzen. Der vorderste Paddler wird als Schlagmann bezeichnet und gibt die Schlagfrequenz vor, die von den anderen Paddlern möglichst synchron übernommen wird. Der Geradeauslauf des Bootes wird durch einen speziellen Steuerschlag (J-Schlag) sichergestellt.“

Dieser J-Schlag wird in der Regel von dem hintersten Paddler im Heck des Bootes ausgeführt. Diesen Paddler kann man als Steuermann bezeichnen.

Es gibt also bei der Rollenverteilung im Boot zunächst mal die Paddler (rechts oder links paddelnd), die in erster Linie für den Vortrieb, also für das Vorwärtskommen zuständig sind. Für den Schlagmann gilt natürlich das gleiche, zusätzlich ist er aber allein schon durch seine Position im Bug des Bootes prädestiniert dafür, derjenige zu sein, der den Rhythmus vorgibt, zumal er ja die anderen nicht sehen kann die anderen ihn aber sehr gut. Eine denkbare Variante ist, über ein akustisches Signal/Zuruf zu synchronisieren, womit letztendlich jeder im Boot diese Rolle übernehmen könnte.

Schematische Darstellung (hier 2er-Canadier):

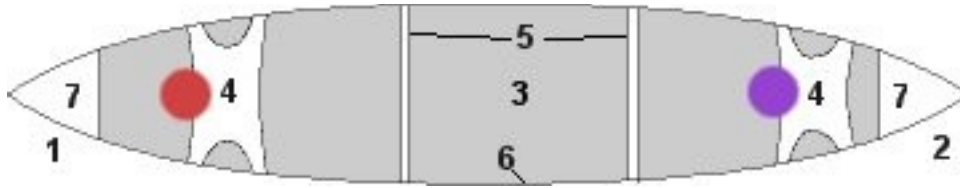


Abb. 3: Rot = Schlagmann / Violett = Steuermann (Fahrtrichtung zum linken Rand)

Teile eines Canadiers

1. Bug
2. Heck
3. Rumpf
4. Sitze
5. Holm / Ducht (ein horizontaler Querträger am oberen Ende des Rumpfes)
6. Süllrand / Dollbord
7. Auftriebskörper, der verhindert, dass der Canadier nach einer Kenterung untergeht

Der Schlagmann hat damit mehrere zusätzliche Aufgaben. Zum einen ist er für das Tempo zuständig: Erhöht oder verringert er die Schlagzahl, so wird die Fahrgeschwindigkeit schneller oder langsamer.

Zum anderen besteht für ihn die mitunter gar nicht ganz leichte Aufgabe, abzuschätzen, welche Schlagzahl er seinen Mitpaddlern zumuten kann. Auf längeren Touren kann dies unter Umständen empfindlich zu Erfolg oder Mißerfolg eines Projekts beitragen. Werden einzelne Paddler überfordert und fallen aus, kann im ungünstigen Fall die ganze Fahrt nicht weitergehen. Hier ist also schonmal Einfühlungsvermögen gefragt!

Der Steuermann ist selbstredend auch zunächst einmal Paddler, muss aber auf jeden Fall eine zusätzliche Paddeltechnik beherrschen: Den J-Schlag. Mit diesem Schlag kann er wie mit einem Ruder lenken und die Richtung des Bootes variieren und korrigieren. Er ist damit für die Richtung der Fahrt zuständig.

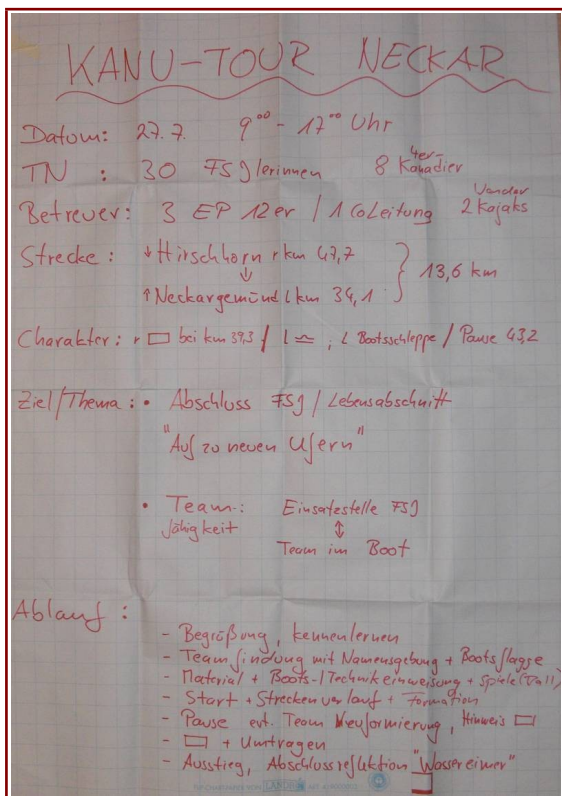
Für Schlagmann und Steuermann besteht somit natürlich ein gewisser Druck, der übertragenen (Führungs-)Aufgabe auch gerecht zu werden. Die anderen Paddler sind entsprechend gefordert, genügend Vertrauen in ihre Bootsführer aufzubringen. In diesem Zusammenhang ist auch immer interessant zu beobachten, wie es überhaupt innerhalb der Gruppe zu der speziellen Rollenverteilung kommt.

Das Fahren im Canadier und hier speziell im Vierer-Canadier steckt also voller Nuancen und Details, die zu den unterschiedlichsten Erfahrungen verhelfen können in Hinblick auf Vertrauen, Aufgaben bewältigen, im Team arbeiten usf. Für den eingefleischten Erlebnispädagogen ist das natürlich ein gefundenes Fressen, da er über die verschiedenen Instrumentarien, angefangen bei der Bootswahl bis hin zur Besetzung und Rollenverteilung im Boot, eine Vielzahl von Möglichkeiten hat, den Gruppen- bzw Erfahrungsprozess zu steuern.

Wie das mit unseren FSJlerinnen geklappt hat sehen wir dann später, zunächst muss die Tour vorbereitet werden!

7.2 Organisation der Tour

Nachdem Idee und Zielsetzung ja feststanden, musste die Tour nun handfest geplant und vorbereitet werden. Die Rahmenbedingungen waren klar: Wir werden mit 30 FSJlerinnen des Wohlfahrtswerks für Baden-Württemberg im Rahmen ihres Abschluß-Seminars den Neckar hinunterfahren! Durch den institutionellen Rahmen des Projektes waren finanzielle und versicherungsrechtliche Fragen bereits abgedeckt. Als Betreuer haben sich drei Studenten des Weiterbildungs-Seminars EP12 über die Internet-Plattform „moodle“ zusammengefunden: Tobias Burgenmeister, der die Gruppe ja schon längere Zeit im Vorfeld betreut, zudem Jutta Kirschner und Jens Mugrauer, außerdem eine Co-Leiterin des Wohlfahrtswerks. Der zeitliche Rahmen wurde auf Dienstag den 27.07.2010 von 9:00 bis 17:00H festgelegt. Jahreszeitlich bedingt gingen wir damit davon aus, keine Probleme bezüglich des Wetters zu bekommen.



Im Rahmen unserer eigenen Kanu-Weiterbildung in Wildalpen ergab sich die Chance zur Planung der Tour, da wir im Seminar die Aufgabe hatten in Gruppenarbeit eine erlebnispädagogische Paddel-Tour auszuarbeiten! Schnell war klar, dass wir als Dreier-Team hier unserem Vorhaben einen ersten festen Rahmen geben könnten. So trugen wir unsere Ideen zusammen und hielten die Ergebnisse zusammengefasst auf dem Flip-Chart fest und hatten damit schonmal eine grobe Strukturierung festgelegt. Eine Verteilung der weiteren Aufgaben konnte so auch durchgeführt werden.

Abb. 4: Brain-Storming und Planung.

Die Diskussion über eine alternative Route auf einem Nebenfluss des Neckars, die vom fahrerischen Können etwas anspruchsvoller gewesen wäre, wurde auf Grund der Gruppengröße und des fahrerischen Niveaus der Teilnehmerinnen zu Gunsten des Neckar entschieden. Somit stand auch die konkrete Fahrstrecke fest von Flußkilometer 47,7 Hirschhorn nach Neckargemünd bei Flußkilometer 34,1. Als weitere Alternative stand eine

längere Strecke mit 24 Paddel-Kilometern zur Disposition, die aus den gleichen Gründen letztlich keinen Eingang in die Planung fand.

Die Idee zur optimalen Betreuung der Tour bestand darin, dass zwei Betreuer mit den auf acht Canadier verteilten 30 Teilnehmerinnen mitführen und zwei weitere Betreuer in Kajaks das Szenario begleiten. Im Falle einer Kenterung könnten so die wendigen Kajaks schnell Hilfe leisten. Für die allgemeine Sicherheit wurden mit eingeplant: Wurfsack, Erste Hilfe, Handy

Als Ablaufplan legten wir folgendes Schema fest:

- Begrüßung, Kennenlernen, Warm-Up
- Teamfindung mit Namensgebung und Bootsflagge
- Material- und Bootsausgabe
- Technik-Einweisung:
 - Handhabung Stechpaddel / J-Schlag
 - Ausprobieren der Technik im Wasser, evt. Spiel
- Streckenverlauf, Formation, Safety-Talk*, Handzeichen und Start
(*Verhalten Kenterung / Gewitter / Ufernahe Bäume)
- Pause, evt. Team-Neuformierung, Hinweis auf Schleuse
- Schleuse und Umtragen selbiger
- Ausstieg, Abschlußreflexion „Wasser-Eimer“

Das Material wie Schwimmwesten, Boote und Paddel wurden bei einem lokalen Verleiher in Neckargemünd geordert. Die benötigten Kajaks stammten aus privaten Beständen bzw. aus dem Fundus der Kajak-Gruppe der Goethe-Universität in Frankfurt/M.

In einem weiteren Vortreffen besprachen die Betreuer den Stand der Vorbereitungen, sowie die letzten Details bezüglich weiterer Materialien und der Durchführung der Programmpunkte.

Nachdem die Teilnehmer informiert wurden über Anfahrt, Vorhaben, Termin, Bekleidung, Proviant stand der Durchführung der Tour nun nichts mehr entgegen.

7.3 Beschreibung der Durchführung

Hirschhorn, 27.07.2010 8:30H. An der Ablegestelle finden sich Jutta, Jens und der Kanu-Verleiher ein. Glücklicherweise sind wir etwas zu früh dran, denn es stellt sich nach Rücksprache mit dem Kanu-Verleiher heraus, dass er den Rücktransfer für uns Begleiter nicht übernimmt und wir entsprechend noch ein Auto an den Ausstieg übersetzen müssen.

Bei unserer Rückkehr ist die 30köpfige FSJlerinnen-Gruppe samt Betreuer Tobias und Laura mittlerweile eingetroffen und spielen zum Warm-up Paddel-Mikado. Paddel und Schwimmwesten sind schon an die Teilnehmerinnen verteilt. Da Jutta und Jens die Gruppe noch gar nicht kennen, machen wir in Kreisformation ein Namens-Spiel, bei dem ein Wurfsack in der Runde zugeworfen wird und jeweils vom Werfer der Name des Fängers gerufen wird.

Anschließend bildete die Gruppe selbst die ersten Vierer-Teams, gaben ihrem Team jeweils einen Namen und kreierten auf Laken eine Flagge mit den Namen der Team-Mitglieder. Die Flagge wurde auf dem Rücken des/der Steuermanns/frau befestigt, in der Hoffnung man könne dadurch die Teilnehmerinnen besser lokalisieren und bei ihrem Namen ansprechen...

Schließlich holten wir zur Technik-Einweisung die Boote und erklärten Handhaltung beim Stechpaddel, sowie Grunds Schlag und J-Schlag im Trockenkurs. Da die Gruppe so langsam unruhiger wurde, begannen wir alsdann damit die Boote zu Wasser zu lassen. Jutta besetzte vorneweg ihr Kajak und betreute so die Paddel -Versuche der ersten Canadier. Schnell wurde klar, dass bei den vorhandenen Paddel-Fertigkeiten ein Ballspiel oder dergleichen zur Festigung der Techniken nicht sinnvoll wäre.

Schwierig genug stellte sich schon heraus, die Boote nochmal zu versammeln, um die nötigen Anweisungen für den Start zu geben. Nachdem dann aber doch die Informationen wie Streckenverlauf, mögliche Gefahren (Bäume), zu fahrende Formation, Verhalten im Notfall und die gebräuchlichen Handzeichen zur Verständigung kommuniziert werden konnten, wurde sodann endlich in See gestochen.

Trotzdem der Fluss an diesem Tag viel Wasser führte und auch der keltische Ursprung des Namens Neckar ja eigentlich „wildes Wasser“ bedeutet, war aufgrund des gemächlichen Dahinfließens nicht mit größeren Problemen zu rechnen. Nach wenigen Metern jedoch zeigte sich schon, wo das Problem liegen würde...

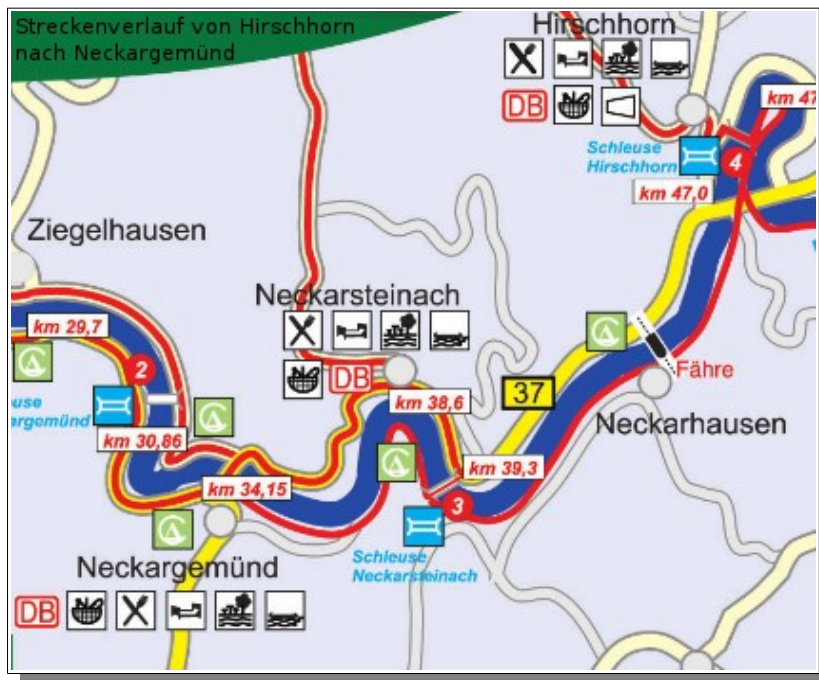


Abb. 4: Paddelstrecke Hirschhorn-Neckargemünd 13,7 km.

Schon von Beginn an gab es zwei bis drei Teams, die starke Schwierigkeiten hatten, ihren Canadier geradeaus zu lenken. Dies ging sogar so weit, dass sie in die vom Ufer herüberhängenden Bäume fuhren, was beim Paddeln bekanntlich eine erhebliche Gefahr darstellt. Glücklicherweise sind die ufernahen Bäume am Neckar nicht so gefährlich wie die über und unter Wasser rechenartig verästelten Uferbewüchse auf z.B. der Isar. Trotzdem war doch eine Gefahr gegeben, da die Teilnehmerinnen in ihren Aktionen, den Zweigen auszuweichen, das Boot fast zum Kentern gebracht hätten.

Von der ursprünglichen Idee, eine Formation zu fahren, bei der der Canadier mit Tobias vorneweg fahren sollte, um das Tempo so niedrig zu halten, dass die Gruppe zusammenblieb, Jutta etwa in der Mitte und Jens am Ende fahren sollten, konnte man sich hier verabschieden. Drei Boote kamen quasi gar nicht voran, während die anderen kontinuierlich davonfuhren. Dies machte sich auch im Unmut der Teilnehmerinnen, vor allem der schnelleren Gruppe bemerkbar, die sichtlich genervt reagierten über das ständige Warten auf die schwächeren Fahrerinnen.

Was die Formation angeht, so fuhr Jutta mit den schnelleren Booten vorne, während Tobias und Jens sich bemühten, das Weiterkommen der schwachen Teams zu unterstützen. Durch nochmalige gezielte Anweisungen der Technik und Betonung der Wichtigkeit der Synchronisation und der Rollen im Boot konnten die schwächeren Boote schließlich doch noch bis zum Pausen-Stop auf dem bei Flusskilometer 43,2 linkerhand liegenden Campingplatz bewegt werden. Für manche Teilnehmerin war auch diese

Strecke von 4,7 km schon sehr anstrengend, sodass die Pause gerade recht kam und schonmal eine wichtige Belohnung war für die bisherigen Bemühungen.

Nachdem wir uns etwas ausgeruht und gegessen hatten, traf sich die gesamte Gruppe im Kreis und Tobias sprach die bisherigen Probleme an, um anschließend die Thematik in die Gruppe zu geben. Von hier kam dann auch tatsächlich der Vorschlag der Umformierung der Teams. Bei der realen Umsetzung dieser Idee wurden jedoch deutliche Widerstände zum Vorschein gebracht. Nach einigen Unstimmigkeiten, wer nun mit wem weiterfahren sollte und wer mit wem überhaupt nicht in ein Boot will, ergaben sich in einem zähen Prozess dann doch neue Teams.

Nach den Hinweisen auf die weitere Strecke, insbesondere der vor uns liegenden Schleuse, wurden die Boote wieder bestiegen und die Fahrt konnte weitergehen in der Hoffnung, dass das Fahren im Konvoi diesmal durch die Maßnahme des Umbesetzens besser funktionieren möge. Bis zur Schleuse bei Neckarsteinach war dies nicht der Fall!

Das Befahren der Schleuse war nicht möglich und das Umtragen musste in reiner Handarbeit erledigt werden, da die einmal wohl vorhandene Gleislore nicht mehr in Betrieb zu sein scheint. Hierbei zeigte sich ansatzweise eine gewisse Hilfsbereitschaft innerhalb der Gruppe, zumindest gab es Teilnehmerinnen, die beim Tragen der anderen Boote mithalfen.

Im Streckenabschnitt unterhalb der Schleuse fuhren wir dann erstaunlicherweise ein paar Kilometer tatsächlich näherungsweise im Konvoi. Leider zerfiel die Formation zum Ende hin dann wieder und wir erreichten die Ausstiegsstelle in Neckargemünd wie gewohnt in zwei Gruppen mit drei langsameren Booten als Nachhut.

Der Ausstieg verlief unproblematisch und die Boote waren bald an Land. Zeitlich lagen wir ziemlich gut im Rahmen der Planung, sodass auch der Kanu-Verleiher bald zum Verladen der Boote bereitstand.

Eine abschließende Feedback-Runde fand mit Bezug auf das Element, auf dem wir an diesem Tag ja viel Zeit verbracht hatten, mit Hilfe einer Kelle und zwei Wassereimern statt. Jeder Teilnehmer bzw. auch Betreuer nimmt drei Kellen Wasser aus dem Fluss und schenkt diese jeweils in den Plus-Eimer (für Positives) oder in den Minus-Eimer (für weniger Positives) und gibt damit der Gruppe eine Rückmeldung darüber, wie er/sie den Tag oder im speziellen die Tour erlebt hat.

Im Sinne einer Reflexion wurden dabei auftretende Thematiken und genannte Aspekte durch gezieltes Nachfragen vertieft und die dahinterliegenden Probleme näher beleuchtet. Neben dem durchaus positiven Grund-Tenor, der sich durch einen überlaufenden Plus-Eimer abzeichnete, wurde an negativen Aspekten häufig genannt, dass die Tour zu lang und zu anstrengend war. Zur Sprache kamen auch nochmal die längeren Wartezeiten bedingt durch die unterschiedlichen Fahrgeschwindigkeiten...

7.4 Auswertung

Wo zeigt sich die Disharmonie in der Gruppe?

Die ja a priori bekannte Disharmonie in der Gruppe, die zu einer Aufspaltung in mindestens 2 Untergruppen geführt hatte, zeigt sich im Kanuprojekt schon im ersten Streckenabschnitt, wo durch die unterschiedlichen Fahrgeschwindigkeiten es nicht zu einem gemeinsamen Fahren im Konvoi kam. Letztendlich ist der Grundstein dafür aber schon früher gelegt, nämlich durch die Aufteilung der Gruppe in ihre Teams. Da die Gruppe die Teams selber gebildet hatte, entstanden die Mannschaften natürlich vorwiegend gemäß der bereits vorhandenen Sympathien und Antipathien ohne zu berücksichtigen, welche Aufteilung im Sinne der optimalen Verteilung von schwächeren und stärkeren Ruderern angebracht gewesen wäre.

Somit waren die Probleme vorprogrammiert. Sehr schön kann man aber sehen, dass durch das Nicht-Funktionieren der gemeinsamen Aktion, die vorhandene Disharmonie ja erst einmal verdeutlicht und an den Tag gebracht wurde. Und die Erkenntnis des Problems ist ja bekanntlich der erste Schritt, um ein Problem auch lösen zu können.

Wie ist aber nun das Problem genau gelagert? Interessanterweise beschwerten sich ja nicht die Teilnehmerinnen, die in den hinteren Booten nicht hinterher kommen über die Stärkeren, sondern die Schnelleren beschwerten sich über die langen Wartezeiten. Ein hausgemachtes Problem! 1. Die stärkeren Fahrerinnen sind nicht bereit eine schwächere Teilnehmerin in ihr Boot aufzunehmen (Ausgrenzung). 2. Die stärkeren Boote fahren ohne Rücksicht auf die Schwächeren auf und davon (Ignoranz). 3. Sie beschwerten sich über die ja eigentlich selbst produzierten langen Wartezeiten (Schuldzuweisung).

Worin liegt die wichtige, richtige Maßnahme?

Hier gibt es offensichtlich einiges zu tun für den Erlebnispädagogen! Wichtige und richtige Maßnahme nach dieser für einige schon zermürenden Aktion ist zunächst mal die Pause zum Erholen, in dieser vielleicht auch einen Moment des Nachdenkens zu finden. Des weiteren ist von grosser Bedeutung die Gruppen-Runde zwecks der Neuformierung der Teams, die zunächst mal noch deutlicher die Widerstände aufzeigte. Jedoch mit dem positiven Ausgang zu nennen ist, doch immerhin eine Lösung für die neue Zusammensetzung gefunden zu haben.

Worin liegt der Erfolg / Mißerfolg:

Der Erfolg ist klar darin zu sehen, dass die Strukturen in der Gruppe doch so weit „aufgeweicht,, werden konnten, um eine Neuformierung möglich zu machen. Dies geschah durch das bewußte und gezielte Konfrontieren der Gruppe mit den aufgetretenen Problemen. Als Folge davon stellte sich dann ein weiterer Erfolg ein in Form des kurzfristig funktionierenden zusammen Fahrens.

Als Mißerfolg ist zu werten, dass die „Hardliner“ in der Gruppe, auch nachdem die Runde mit dem Problem konfrontiert wurde, nicht bereit waren eine schwächere Paddlerin in ihr Boot aufzunehmen.

Effekt für z.B. gegenseitigen Respekt?

Gemäß Kurt Hahn geschieht eine Veränderung der Gesellschaft durch die Entfaltung der Stärken & Fähigkeiten des Individuums . In diesem Sinne ist in unserem Paddel-Projekt zwar nicht in der Gruppe insgesamt ein grosse Veränderung bewirkt worden, bei der einen oder anderen Teilnehmerin ist jedoch offenbar ein Wandel zu mehr Toleranz und sozialem Verhalten in Gang gekommen. Dies zeigt sich sowohl bei der Hilfsbereitschaft beim Umtragen der Boote, sowie beim Engagement in der Lösungssuche bei der Neuformierung der Boote.

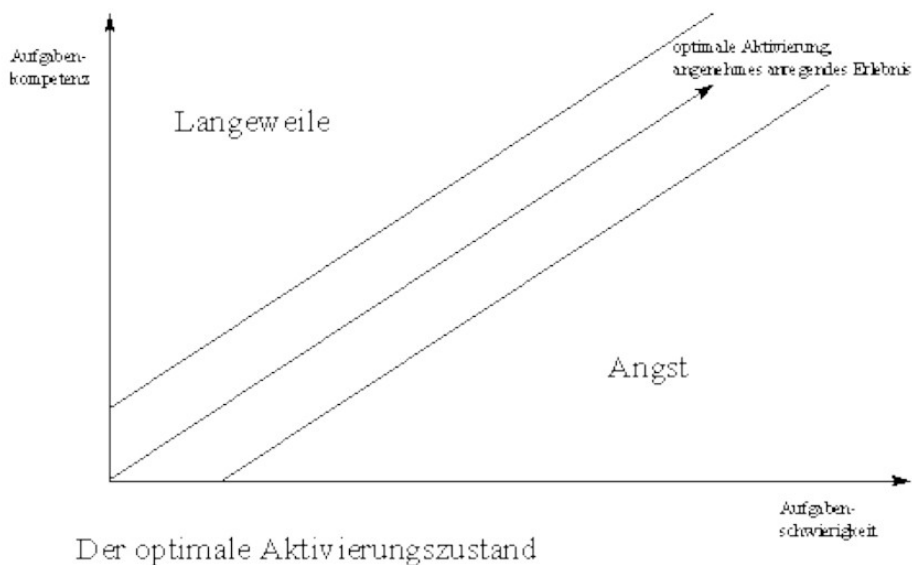


Abb. 5: Suchbild - Wo ist der Respekt?

7.5 Fazit

In Anbetracht der Kürze des Projektes als Ein-Tages-Tour und der tiefsitzenden Schwierigkeiten innerhalb der Gruppe ist das Projekt doch insgesamt als Erfolg zu werten. Um weitere und nachhaltige Effekte zu erzielen, wäre eine mehrtägige Tour von mindestens drei Tagen mit z.B. Selbstverpflegung (Gruppe organisiert das gemeinsame Essen selbst) empfehlenswert. Innerhalb des gesteckten Rahmens ist schon erstaunlich, überhaupt eine Veränderung angeregt haben zu können.

Auch im Sinne des optimalen Aktivierungszustandes nach MIHALYI CSZIKZENTMIHALYI (ebd 1990) war die Wahl der Mittel im Spannungsfeld zwischen Unter- und Überforderung offenbar richtig.



© Michael Helm, verändert nach Mihaly Csikszentmihalyi 1997

Abb. 6: Aktivierungszustand nach Csikzentmihalyi.

„Trägt man alledem Rechnung, so muss man zugeben, dass Freud sehr weitgehend Recht hatte: Das meiste, was in unserem Gehirn abläuft, geschieht unbewusst. Und dieses Unbewusste hat einen gewaltigen Einfluß auf uns. Man kann sogar sagen, dass unbewusste Wahrnehmungen der Regelfall sind und die bewussten – die uns natürlich besonders wichtig sind – die Ausnahme. [...] Das Unbewusste kontrolliert unser Bewusstsein damit sehr viel stärker als umgekehrt.“, schreibt Richard David Precht in seinem Buch „Wer bin ich und wenn ja, wie viele?“.

Berücksichtigt man diesen Zusammenhang, so bleibt in Hinblick auf unser Paddel-Projekt und damit verbundene erlebnispädagogische Zielsetzungen doch immerhin die Hoffnung, dass irgendwo im Unterbewussten Eindrücke zurückgeblieben sind, die bei den Teilnehmerinnen weiterwirken und vielleicht in völlig anderem Zusammenhang eine Erkenntnis zum Besseren ermöglichen.

8. Abschließendes Fazit

Im folgenden möchten wir ein abschließendes Fazit über das Projekt „Paddeln“ und die dazu vorbereitenden Spiele ziehen.

Ziel war es, die Gruppe, welche in drei Untergruppen zersplittert und zum Teil zerstritten war, zu einer Einheit zu formen und als Gesamtgruppe handlungsfähig zu machen. Als Medium wählten wir Vertrauens- und Kooperationsspiele und das Paddeln auf dem Neckar.

Auffällig war, dass die Gruppe während der Vertrauensübungen funktionierte und sogar harmonierte. Erste Anzeichen, dass der alte Konflikt und seine Strukturen noch vorhanden war, zeigte sich erst bei den Kooperationsspielen. Erst die Konfrontation mit einem Problem und der Aufgabe, dieses im Team zu lösen, brachte die alten Strukturen hervor. Und hier lag die Chance mittels der Reflexion eine weitere Bearbeitung des Konfliktes zu tätigen. Leider verhielten sich die Teilnehmer hier sehr passiv und zurückhaltend. Somit konnte eine gänzlich befriedigende Bearbeitung nicht statt finden.

Trotzdem hatten wir erreicht, dass die Gruppe als Team agiert und, wenn es ernst wurde, auch funktionierte. Die Teilnehmerinnen können sich aufeinander verlassen, ohne dass jedoch sämtliche Konflikte vergessen wären.

Das Paddeln machte die Trennung in Kleingruppen erneut deutlich. Während einige Teilnehmer sehr gut mit dem Boot zurecht kamen, hatten andere zum teil erhebliche Schwierigkeiten. Dies führte zu unterschiedlichen Tempi und damit Unmut bei den Schnelleren. Zwar versuchten wir eine Lösung zu finden, und hatten auch einen Ansatz, doch blieb die Gruppe bis zum Abschluss der Aktion in ihre Kleingruppen getrennt.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass die erlebnispädagogischen Methoden bei dieser Gruppe durchaus eine stärkende Wirkung hatten. Es kann natürlich nicht erwartet werden, dass sich Strukturen und Konflikte, welche sich über einen längeren Zeitraum gebildet haben, einfach auflösen lassen. Aber wir können davon ausgehen, dass die Konflikte zumindest ins Bewusstsein der Teilnehmerinnen kamen, dadurch, dass sie auftraten und angesprochen wurden.

Als Indikator für ein erfolgreiches Projekt stand bei uns die Durchführung des Projektes. Es war anfänglich nicht klar, ob die Gruppe ihre Differenzen überwinden und als Einheit agieren könne. Durch die vorbereitenden Spiele und die professionelle Begleitung der

Paddeltour war dies möglich. Das Projekt war ein Erfolg, da unsere Ziele, wenn gleich nicht hochgesteckt, erreicht wurden.

Dies bedurfte jedoch einer ausführlichen Vorbereitung der Gruppe durch den Einsatz verschiedener erlebnispädagogischer Medien sowie einer professionellen Begleitung des Prozesses.

Literatur:

- Csikszentmihalyi, Mihalyi: Flow, New York 1990
Heckmair, Bernd: 20 erlebnisorientierte Lernprojekte, Beltz Verlag Basel 2000
Krieg, Christine: Skript zum Vortrag, 2007
Precht, Richard David: Wer bin ich und wenn ja, wie viele?, München 2007
Reiners, Annette: Praktische Erlebnispädagogik; Ziel-Verlag Augsburg
Wikipedia: Internet-Enzyklopädie, 2010